Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Heft 10 1939

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.



Großvaters Stolz
Aufnahme: Jutta Selle

Amtliche Mitteilungen

Sie müssen kochen, putzen und waschen können. Hauswirtschaftliche Prüfung vor Aufnahme in die Oberstufe der höheren Mädchenschule.

Alle Schülerinnen, die in die sprachliche Form der Oberschule für Mädchen eintreten oder ausnahmsweise auf die Oberstufe der Gymnasien und der Oberschulen für Jungen in grundständiger und in Aufbauform übergehen, haben sich einer Aufnahmeprüfung zu unterziehen, in der sie die einfachsten hauswirtschaftlichen Tätigkeiten und Kenntnisse nachweisen müssen. Die Mädchen müssen in der Prüfung an einfachen Speisen zeigen, daß sie kochen, dünsten, braten und backen können, daß sie Gemüse tischfertig zu machen verstehen, daß sie Mehlspeisen, Eierspeisen, Süßspeisen herstellen und nicht zuletzt auch ein schmackhaftes Eintopfgericht kochen können. In der Hausarbeit müssen sie ausweisen, daß sie auszufegen, aufzuwischen, abzustauben, abzuwaschen u. a. m. verstehen, daß sie sowohl die Betten machen als auch den Tisch decken können und daß sie mit der Pflege der Zimmerpflanzen und Schnittblumen Bescheid wissen. Und nicht zuletzt sollen sie waschen, rollen und plätten sowie auch Flecken beseitigen können. Sie müssen also in der Prüfung den Nachweis erbringen, „daß sie imstande sind, eine Familienmutter kurze Zeit im Haushalt zu vertreten". Die Prüfung wird dadurch etwas erleichtert, daß die Benützung eines Koch- und Haushaltsbuches gestattet ist.

Nach einem jetzt hierzu ergangenen Erlaß des Reichserziehungsministers findet die Prüfung im April an der Schule statt, die die Schülerinnen in die Oberstufe aufnimmt. Bestehen hier keine hauswirtschaftlichen Einrichtungen, so ist die Prüfung an eine andere geeignete Schule zu verlegen. Eine Wiederholungsprüfung kann nur einmal und zwar im Schuljahr 1939/40 im September abgelegt werden. Vorbereitungskurse, in denen die Schülerinnen für die Prüfung im Kochen und in der Hauswirtschaft unterwiesen werden, sind nicht gestattet.

Turnunterricht nur durch geeignete Lehrkräfte.

Lehrkräfte mit Turnlehrberechtigung, deren besondere Befähigung als Turnlehrer oder Turnlehrerin in den Fortbildungslehrgängen an den Hochschulinstituten für Leibesübungen bestätigt werden konnte, werden an ihren Schulen verschiedentlich gar nicht oder nur mit geringer Stundenzahl für den Turnunterricht eingesetzt, während Lehrkräfte ohne Turnlehrbefähigung oder doch mit beschränkter Eignung in weit stärkerem Maße für den Turnunterricht herangezogen werden. Der Reichserziehungsminister hat deshalb angeordnet, daß der Einsatz der Lehrkräfte für den Turnunterricht nachgeprüft und dafür Sorge getragen werden soll, daß der Turnunterricht von den dafür geeigneten Lehrkräften erteilt wird.

Tägliche Unterrichtsdauer an Berufsschulen.

Eine mehr als achtstündige Inanspruchnahme der Schüler in Berufsschulen durch Pflichtunterricht an einem Tage hat nach einem Erlaß des Reichserziehungsministers zu unterbleiben. Die Lehrpläne der Berufsschulen sollen daraufhin nachgeprüft und erforderlichenfalls geändert werden.

Abgangszeugnis der Volksschule.

Für die Lehrmeister und für die Berufsschulen, die Schulentlassene aufnehmen, ergaben sich bisher insofern Schwierigkeiten, als aus dem Schulentlassungszeugnis der einklassigen und wenig gegliederten Schulen nicht hervorging, aus welcher Stufe bezw. Klasse der oder die Betreffende entlassen wurde. Der Regierungspräsident in Stettin hat deshalb angeordnet, daß künftig in den Zeugnissen angegeben werden muß, wieviel klassig die Volksschule ist und ob die Schüler das Ziel der Oberstufe oder welcher anderen Klasse erreicht haben.

Vierjahresplan und Schulferien.

In der Bekanntmachung, mit der die sächsische Unterrichtsverwaltung die Ferien für die Schulen für das neue Schuljahr mitteilt, weist sie zugleich darauf hin, daß die Schulferien auch auf die Forderungen des Vierjahresplanes Rücksicht zu nehmen hätten. Die Schüler werden heute wieder zu mancherlei Hilfsarbeiten benötigt und herangezogen. Die Schule wiederum legt Wert darauf, daß die ihr zur Verfügung stehende Arbeitszeit möglichst nicht gekürzt werde. Darum wurden die Ferien so gelegt, daß besondere Beurlaubungen für Erntehilfe nach Möglichkeit vermieden werden. Die Schüler, die irgend bei der Ernte zu helfen vermögen, so heißt es in dem sächsischen Erlaß, sollen auch eingesetzt werden. Darum wurden auch die Ferien in den Städten entsprechend festgesetzt, und darum wurde den Volksschulen aller anderen Gemeinden freie Hand dafür gegeben, die Sommer- und Herbstferien nach den Bedürfnissen der Landwirtschaft beginnen und enden zu lassen, wobei lediglich zur Pflicht gemacht wurde, insgesamt eine Dauer von 47 Tagen nicht zu überschreiten und die Sommerferien im allgemeinen nicht nach dem 20. August enden zu lassen. Bei der Regelung der Ferienfrage sollen die Schulbehörden mit den Kreisbauernführern Fühlung nehmen.

Eltern,

beachtet unser Preisausschreiben in Heft 7 unserer „Reichs-Elternwarte":

„Wer erzählt die schönste Jugenderinnerung?"

Die Einsendungen müssen bis zum 1. Juni 1939 in verschlossenem Umschlage mit dem Kennwort „Preisausschreiben" an die Schriftleitung der „Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17/18, gesandt werden.

Zur Verteilung gelangen 13 wertvolle Geld- und Buchpreise.

Kein Ausfall vom Turnunterricht durch die Getreidelagerung in Turnhallen.

Durch die Sicherstellung von Turnhallen für die Getreidelagerung soll nach einem Erlaß des Reichserziehungsministers der Turnunterricht nicht ausfallen. Sind geeignete Ersatzräume nicht zu beschaffen, so sind anstelle des wegfallenden Hallenturnens Uebungen im Freien zu betreiben, soweit es die Witterungsverhältnisse irgend zulassen. Hierbei ist auch jede sich bietende Gelegenheit zur Ausübung eigentlicher Wintersportarten wie Eislauf und Schneeschuhlauf auszunutzen. Auf eine zweckmäßige und genügend warm haltende Bekleidung der Schüler — nach Möglichkeit Trainingsanzug — ist bei den Uebungen im Freien besonders zu achten.

Uebungen, die wegen schlechten Wetters auch im Freien nicht durchführbar sind, können durch theoretischen Unterricht in Leibeserziehung im Klassenraum ersetzt werden, der den Schülern in anregender Form ein vertieftes Wissen von dem Sinn und den Aufgaben der Leibeserziehung, von ihrer gesundheitlichen Bedeutung, von der Technik und den Regeln der einzelnen Uebungen und Spiele und dergl. vermitteln soll. Zu diesem Zwecke sind nach Möglichkeit auch Lichtbilder, Filme, Erlebnisberichte und dergl. heranzuziehen.

Müssen infolge anhaltender schlechter Witterung mehrere Turnstunden ausfallen und durch anderen Unterricht ersetzt werden, so sind diese bei eintretender günstigerer Witterung nach Möglichkeit in Form von Wanderungen nachzuholen, die in erster Linie der körperlichen Erziehung — Turnen und Spiele im Gelände —, zugleich aber auch der Vertiefung des Wissens um Volk, Natur und Heimat dienen sollen. Die Durchführung des Turnunterrichts in Form von Wanderungen oder Geländeläufen wird auch dort einen Ausweg bieten, wo wegen Mangels an Sportplätzen oder wegen des schlechten Zustandes bezw. wegen zu weiter Entfernung der Sportplätze der Uebungsbetrieb im Freien sehr erschwert, wenn nicht zeitweise sogar unmöglich gemacht wird. Die Bewertung der in der Turnhalle zu betreibenden Uebungen kommt in allen diesen Fällen, wo die Turnhallen für die Lagerung von Getreide beansprucht sind, bis auf weiteres in Fortfall. Die Beurteilung erfolgt dann lediglich nach den Leistungen in den Uebungsgebieten, die durchführbar sind.

Heft 10 1939

Inhalts-Übersicht

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier



Das fleißige Hausmütterchen — Aufnahme: Dr. Hubmann

Eltern und Kinder

Von Babette Gogl

Wie manches Mal im Leben begegnen wir Menschen, deren scheues, verlegenes Auftreten uns in Erstaunen setzt, obgleich sie in ihrem Beruf als tüchtige Arbeiter bekannt sind, und auch über ihren Charakter nichts Schlechtes zu sagen ist. Um der Ursache auf den Grund zu gehen, bedarf es zuweilen eines weiten Weges; denn nur zu oft liegt diese in den Kindheitsjahren.

Es ist ein Fehler, wenn Eltern und Erzieher eine Unart oder eine ungenügende Arbeit des Kindes Fremden preisgeben. Hat ein Kind eine Strafe verdient, wird es sie auch als verdient hinnehmen. Aber eine Züchtigung vor fremden Ohren ich eine Demütigung, die es schmerzlich empfindet, und die ihm lange noch nachgehen wird. Es wird nicht so leicht vergessen können, wie es vor anderen beschämt worden ist. Kinder besitzen hierfür ein zarteres Empfinden als Erwachsene, und nur zu leicht stellen sich in späteren Jahren als Folgen davon Menschenscheuheit oder gar -feindschaft ein. Ein ständig getadeltes Kind verliert schließlich das Vertrauen zu sich selbst. Zweifel an seinem eigenen Wert aber können sich zu den schädigendsten Wirkungen auswachsen und werden ihm zum Hemmnis für jede frohe Arbeit. Das Bewußtsein der Minderwertigkeit geht einem solchen Kinde sein ganzes Leben lang nach. Es wird in den anderen stets die Tüchtigeren und Besseren sehen und sich selbst mit dem Stempel der Geringwertigkeit behaftet. Vielmehr sollten durch guten Zuspruch und Aufmunterung die in ihm schlummernden Fähigkeiten geweckt und gefördert werden.

Wie die Einstellung zu fremden Menschen dadurch unfrei und gehemmt wird, lockert sich das Band zu der eigenen Familie mehr und mehr. Erst in späteren Lebensjahren tritt zutage, wozu der Keim in früher Jugend gelegt worden ist. Der jahrelang still gehegte Groll gegen die Eltern tritt hervor, und dann können sich die Eltern das abweisende Verhalten ihres Kindes nicht erklären und sprechen von Undankbarkeit und Unverständnis. Wer aber trägt die Schuld an der inneren Entfremdung? Und ist es nicht verständlich, daß so mancher Mensch dann nur schwer oder auch gar nicht zum Herzen der Eltern zurückfinden kann?

Oft aber führt diese Einstellung der Eltern einen weit tragischeren Ausgang herbei. Denn auch die vielen Schülerselbstmorde vor der Machtübernahme haben ihre Ursache in einer falschen und schlechten Erziehung. Alles Lernen und Wissen nützt nichts, wenn Eltern und Erzieher es nicht verstehen, sich in die Seele des Kindes hineinzuversetzen. Wenn das Kind nur auf verständnislose Härte stößt, wo ihm mit warmen, verstehenden Worten zugesprochen werden müßte, wird es innerlich zerspalten. Das Mißtrauen der Eltern ist das Schlimmste, und wenn auch noch das Verständnis bei Lehrern und Freunden fehlt, fühlt das Kind sich ganz allein, flieht vor den Menschen und sucht schließlich die Einsamkeit. Die durch fortwährendes Tadeln und Herabsetzen eintretende Müdigkeit bricht langsam den Lebensmut.

In solchen Fällen handelt es sich meistens nicht um faule, ungehorsame oder böswillige Kinder, sondern im Gegenteil um solche mit stark ausgeprägtem Gefühlsleben und zarten Nerven. Es sind seelisch aufgeschlossene, oft künstlerisch veranlagte Kinder von gutem Charakter, die aber von unvernünftigen Eltern zu Handlungen gezwungen werden, die mit ihrem ganzen Sein in hartem Widerspruch stehen. Nur zu oft sind es Berufsfragen, die Anlaß zu Zwiespälten geben, Ehrgeiz und Eitelkeit der Eltern, die ein Kind in einen ihm verhaßten, seiner ganzen Veranlagung nach widerstrebenden Beruf drängen und damit quälen. Gerade die Kinder, die nicht für jeden Beruf geeignet sind, können sich infolge ihrer inneren Fähigkeiten zu den tüchtigsten Volksgenossen entwickeln, wenn ihre Veranlagung einmal erkannt, ihnen Raum zur Entfaltung gegeben und ihr Können in die richtigen Bahnen gelenkt wird. Eltern behaupten stets, das Beste für ihre Kinder zu wollen; aber aus falscher, kurzsichtiger Liebe begehen sie Fehler, die dem Kinde zum Verhängnis werden. Leistet ein Kind trotz Fleiß und gutem Willen in der Schule nicht das, was verlangt wird, so soll es nicht damit gequält, sondern zu einem seiner Kraft entsprechenden Beruf herangebildet werden. Der Standpunkt ist doch heute überholt, daß Menschen ohne höhere Schulbildung nicht für voll gelten. Jeder Beruf schafft heute Werte für das Volk, denn nur auf die Güte der Leistung kommt es an. „Es ist verdienstvoller, einen Acker gut zu bestellen, gutes Tuch oder bequemes Schuhzeug zu machen, als die Justiz schlecht zu handhaben und die Finanzen liederlich zu verwalten", sagte in richtiger Erkenntnis Friedrich der Große.

Und wenn ein Kind sich auflehnt gegen die Gewalt, wenn es durch Selbstbehauptung sein Innenleben zu retten sucht, ja — kann da noch von Ungehorsam gesprochen werden? Wie weit geht das Recht der Eltern, wie weit der kindliche Gehorsam? — Werden die ihm angeborenen Fähigkeiten untergraben, soll es auch lächerlichen, eitlen Gründen sein ihm Eigenstes aufgeben, so wird entweder der Bruch mit den Eltern herbeigeführt, oder aber das Kind zerbricht seelisch aus Mangel an genügend starkem Selbsterhaltungstrieb.

Eine Hilfe findet das Kind in der Lüge, hinter die es sich verschanzt. Nicht jedes Kind, das lügt, ist von Grund aus schlecht. Es gilt stets, die Veranlassung zur Lüge herauszufinden. Da kommen manchmal Gründe ans Licht, die bei oberflächlicher Beobachtung übersehen werden. Hat es für ein schlechtes Schulzeugnis Schelte oder Schläge zu erwarten, so lügt es sich heraus aus Angst. Da gilt es, die Ursachen der schlechten Arbeiten zu suchen, ob ein Nicht-Können oder ein Nicht-Wollen vorliegt. Einmal hilft Milde und Aufheiterung, zum andern Strenge und Wecken des

Auf dem Schulweg



Aufnahme: Mauritius

Ehrgeizes. Auch aus Schamgefühl sagt ein Kind die Unwahrheit. Es schämt sich seiner Schwäche, seiner Fehler. Andere Kinder lügen aus Spott, aus Liebhaberei, lediglich aus Vergnügen am Widerspruch gegen Wahrheiten und Tatsachen. Sie haben Lust an Aufschneiderei, Gehörtes und Gesehenes auszuschmücken. Aber dies kann wohl kaum noch mit Lügen bezeichnet werden. In solchem Kinde können Anlagen zum dichterischen Erzählen vorhanden sein. Erinnert sei an den jungen Wolfgang Goethe, der die ihm von Mutter und Schwester erzählten Geschichten mit kindlicher Einbildungskraft erweiterte. Auch des Kanzlers Bismarck sei gedacht, der während der Erzählung einer wahren Begebenheit so viel Erfundenes hinzutat, daß er schließlich selbst daran glaubte. Aber nun darf man nicht in jedem kleinen Aufschneider eine dichterische Begabung sehen!

Anders als bei einem Kinde mit gutem Charakter und zartem Seelenleben ist die Sachlage bei einem schlecht veranlagten Kinde. Hier wird bei schlaffer Erziehung nicht das Gefühl der Minderwertigkeit geweckt, sondern das gegenteilige, weit größere Uebel der Ueberkompensation herbeigeführt. Nicht Selbstbehauptung und Geltungsbedürfnis leiten die Gefühle solcher Kinder, sondern häßliche Neigungen zu Anmaßung, Ueberheblichkeit und Selbsttäuschung. Auch so ein Kind lernt oft schwer, will aber durch Großtuerei Kenntnisse vortäuschen, die es in Wirklichkeit nicht besitzt. Die mit den Jahren wachsende Unverfrorenheit im Lügen veranlassen die Kameraden, sich mehr und mehr von ihm zurückzuziehen. Fehlt hier von erzieherischer Seite rechtzeitiges Erkennen und Eindämmen der üblen Eigenschaften, so merkt dies Kind schnell, daß es Ueberhand hat, und es steht ihm nichts im Wege, sein Leben auf Betrug und Täuschung aufzubauen und durch Lügereien seine Vorteile zu erzielen.

Ein Unterschied in der Behandlungsweise zwischen den verschieden veranlagten Kindern ist stets zu beachten. Vor dem Strafen müssen die Gründe beleuchtet werden. Aber ist es nicht am schönsten, gar nicht erst strafen zu müssen? Ein Blick in das Auge ihres Kindes muß den Eltern sagen, wie es um seine Seele steht. Die große Liebe ist das Ablauschen der Herzensbedürfnisse des anderen und danach handeln, ehe es zu spät ist. Dazu gehören keine angelernten, umfangreichen Kenntnisse, sondern ein weites Verstehen und ein starkes Herz.

Es wurden 90 Millionen

Eine Parade von Großzahlen über Großdeutschland

Von Karl Lütge

Alle ungewissen Vorstellungen über die tatsächliche Geltung und Bedeutung eines Landes lassen sich durch die weithin vernehmbare Sprache der Tatsachen beseitigen. — Zahlen sprechen besonders eindringlich über das Deutschland Adolf Hitlers.

Mit 90 Millionen Einwohnern und rund 650 000 Geviertkilometer Flächenraum (einschließlich des autonomen Protektorats Böhmen und Mähren, jedoch ausschließlich der unter den Schutz des Reiches gestellten Slowakei) nimmt Deutschland in Europa die Stellung als größter Staat ein, sofern Rußland zu Asien gezählt wird; vor dem Mai 1938 übertrafen an Flächenraum Frankreich mit 550 000 und Spanien mit 500 000 Geviertkilometer das Altreichgebiet. Deutschland rückte bezüglich der räumlichen Größe des Mutterlandes vom dritten auf den ersten Platz vor, den es nach der Bevölkerungsziffer (67 Millionen) bereits eingenommen hatte.

Deutschland wurde 1939 das größte Industrieland der Welt. Während in England 10,4 Millionen Beschäftigte in der Industrie gezählt werden, in den USA. 13,4 Millionen, beschäftigt das Großdeutsche Reich 18,7 Millionen!

Obwohl sich der Gebietsumfang des Großdeutschen Reiches vom März 1938 bis zum März 1939 um 35 v. H. vergrößert hat, ist die Länge seiner vielgebuchteten Grenzen um 500 Kilometer — zurückgegangen, weil das Reichsgebiet günstig abgerundet wurde.

Der Lebensraum, der der 90-Millionen-Bevölkerung zur Verfügung steht, ist eng; daher erklärt sich die auffallend hohe Zahl seiner Großstädte. Allein drei Weltstädte (mit 4⅓ Millionen Einwohnern Berlin, 2,1 Millionen Wien und 1¾ Millionen Hamburg) finden wir in Deutschland, außerdem rund 60 Großstädte mit über 100 000 Einwohner und weitere vier Großstädte in Böhmen und Mähren, so Prag nahezu eine Million, Brünn 300 000, Mährisch-Ostrau und Pilsen je 150 000 Einwohner.

Deutschland ist eines der vielseitigsten Länder der Erde — ein schönes, reiches Land! Der höchste Punkt des Reiches erhebt sich 3798 Meter hoch mit der gedrungenen Pyramide des Großglockner. Die Glockner-Autostraße läßt die Alpenbesucher mühelos bis auf über 2500 Meter, zum großartigsten Auslug auf 37 „Dreitausender-Gipfel" und 19 mächtige blauschimmernde Gletscher gelangen. — Der niedrigste Punkt liegt mit Bützfleth bei Stade 2 Meter tiefer als der Spiegel der beiden Meere, die Deutschlands ausgedehnte Küsten, diesen idealen Badestrand bespülen.

Berlin, die Reichshauptstadt und größte Stadt des Reiches, zählt annähernd 4⅓ Millionen Einwohner (das ist mehr, als die Hälfte der Staaten Europas haben, darunter Schweiz, Norwegen, Dänemark usw.); die kleinste deutsche Stadt ist Hauenstein am Hochrhein mit wenig mehr als 200 Einwohnern. Wien tritt flächenmäßig als größte Stadt des Reiches an mit 20 Kilometer Donauufer auf Stadtgebiet.

Die Verkehrsleistungen und -Einrichtungen des großdeutschen Reiches sind entsprechend der Größe und Bevölkerungsdichte Deutschlands in vorbildlicher Weise entwickelt worden, wie die Reichsautobahnen und der Ausbau der Schienenverkehrsmittel zeigen. Die Deutsche Reichsbahn beschäftigt als größter Verkehrsbetrieb der Erde heute (ohne Böhmen und Mähren) 900 000 Mann Gefolgschaft und betreibt etwa 77 000 Kilometer Gleise; daneben bestehen 630 leistungsfähige Privateisenbahnen, Klein- und Straßenbahnen mit 20 000 Kilometer Gleisen, darunter die beiden Zugspitzbahnen, die zur 3000 Meter hohen Zugspitze streben, die einzigartige Schwebebahn in Wuppertal (Elberfeld-Barmen), Inselbahnen, darunter sogar noch eine Pferdebahn auf Spiekeroog.

Der größte Strom Deutschlands ist die Donau, die vom Schwarzwald bis Engerau, 100 Kilometer hinter Wien, 1100 Kilometer Strecke zurücklegt; bisher war die Oder — nicht etwa der Rhein! — der längste Strom Deutschlands. Der Rhein ist dagegen der verkehrsreichste Strom in ganz Europa! Den „größten Binnenhafen der Welt" hat Duisburg-Ruhrort mit 42 Millionen Umschlag.

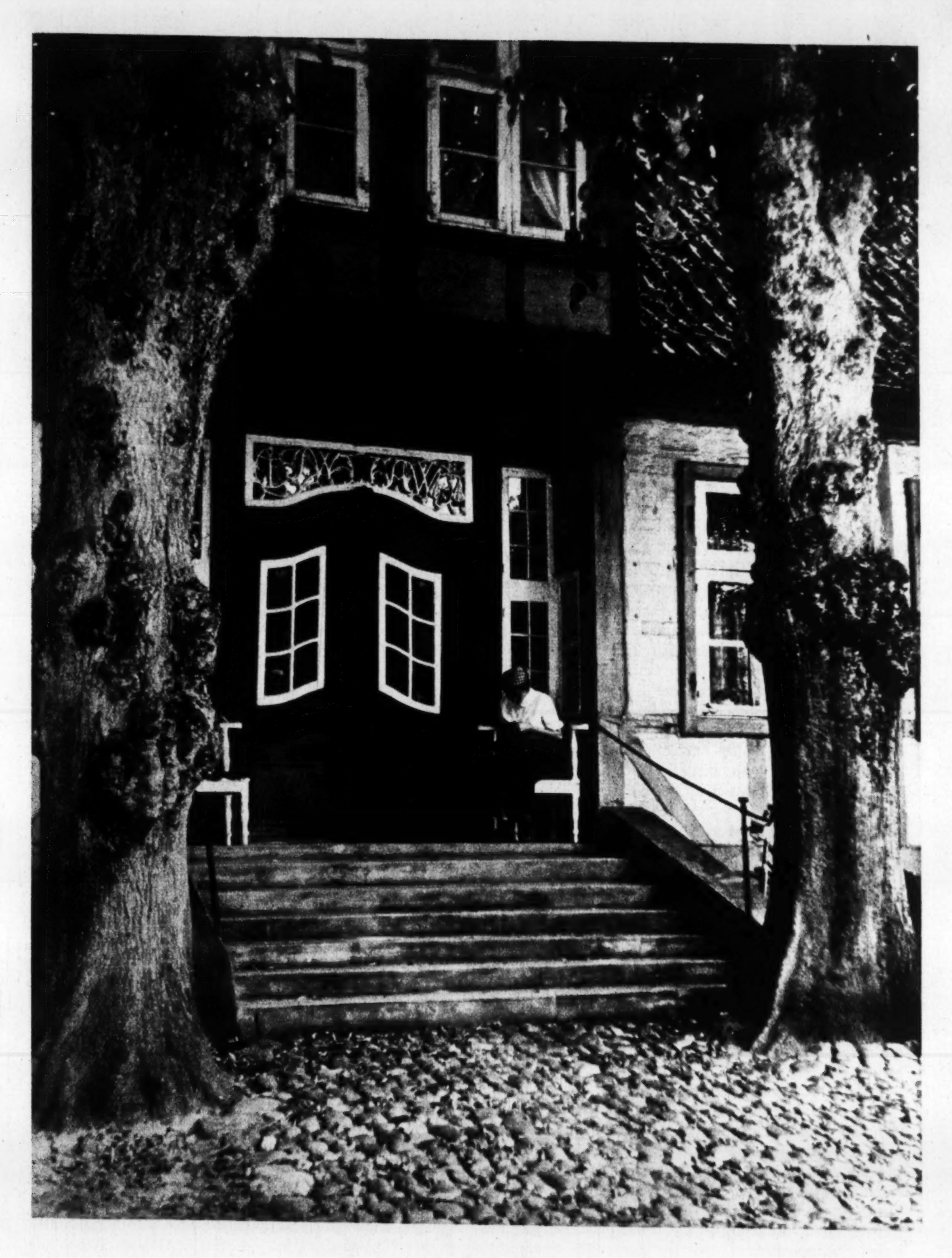
Deutschland ist durch die Fülle seiner Sehenswürdigkeiten das größte Reiseland der Welt mit rund 15 000 Fremdenverkehrsorten und 265 anerkannten Heilbädern. Weltbäder wie Bad Gastein im Herzen der prunkvollsten Schau der Alpen, Karlsbad und Marienbad, Bad Wildungen (einzigartig durch die nichtoperative Steinzertrümmerung bei Blasen- und Nierenleiden), Wiesbaden, Wildbad (Wundbehandlung, Rheuma), Baden-Baden, Kissingen, Badenweiler, kennt die ganze Welt, und die Kurorte Semmering, Triberg, Schierke, Schreiberhau stehen in der Bedeutung so wenig zurück wie die berühmten Fremdenstädte Wien, Salzburg, München, Dresden, Freiburg (Breisgau), Heidelberg usw.

Die „höchsten Weinberge Mitteleuropas" finden wir im südbadischen Glottertal, beim Glotterbad, in 500 Meter über dem Meer. Deutschlands höchste Temperaturen sind dort und am nahen Kaiserstuhl bei Ihringen mit 10,8 Grad Jahresdurchschnitt (Montreux verzeichnet nur 10,1 Grad!) gemessen. Die „Deutsche Weinstraße" in der Pfalz führt durch ein Edelweingebiet, das mit über 280 Weinbaugemeinden das größte der Welt ist. Urwälder ragen am Kubani im Böhmerwald stolz und feierlich wie Germaniens Urwaldbezirke.

Und was hat Deutschland an Bauleistungen zu zeigen! Die größten Sportanlagen der Welt mit dem Reichssportfeld in Berlin, die „größte Bergdenkmalsanlage in Europa" mit dem Kyffhäuserdenkmal bei Nordhausen, dessen Vorplatz 25 000 Menschen faßt, der „höchste Kirchturm der Erde" mit dem Turm des Münsters zu Ulm (162 Meter hoch). Der Dom zu Köln vermag 30 000 Menschen aufzunehmen. Alles übertrifft jedoch das Reichsparteitaggelände in Nürnberg, das Anlagen für Millionenmassen erstellt.

Industrieleistungen! Im Ruhrgebiet wie in Sudetendeutschland ist das dichtbesiedelte Industrieland der Welt zu finden; die chemische Industrie, die Autoherstellung, die Gußstahl-, Porzellan- und Schmuckerzeugung haben Weltruf erlangt. Gablonz im Sudetengau ist in der Glas- und Schmuckwaren-Industrie einzigartig, Saaz im Hopfenbau Europas. In Böhmen und Mähren sind Riesenproduktionsstätten.

Ein Zeugnis anderer Art endlich, das Deutschlands kulturell führende Stellung zeigt: Wir haben über 2500 große Museen! Da gibt es ein Kochkunstmuseum in Frankfurt, ein Zeitungsmuseum in Aachen, Müll-Museum in Berlin-Schöneberg, sogar ein — „Skat-Museum" in Altenburg, ein „Tapetenmuseum" in Kassel und ein Kitschmuseum in Stuttgart. Im Deutschen Museum in München schließlich, um ein äußerliches Merkmal aufzuzeigen, finden sich 18 Kilometer „Besichtigungsstrecke" bei einer Schau, die jedes menschliche Schaffen an Beispielen, Modellen usw. verdeutlicht und das demnächst noch vergrößert wird, um die Entwicklung des Autos und der Straßen (Reichsautobahnen!) einprägsam darzustellen und das Schaffen und Gestalten des Deutschlands Adolf Hitlers klar aufzuzeigen.



Das Elternhaus

Aufnahme: Dr. Croy



Aufnahme: Curt Ullmann

Nachhilfestunden für Turnen

Früher waren es nur die „Hauptfächer", für die man gelegentlich, in Zeiten der Not, Nachhilfelehrer suchte. Meistens für Mathematik und das ebenso beliebte Grammatikpensum in den Fremdsprachen. Weniger kam schon Deutsch in Betracht, und gar ein „Nebenfach" durch Nachhilfeunterricht aufbessern zu wollen, wäre als ungewöhnliche Streberei und unnütze Verschwendung angesehen worden.

Die Bedeutung und Bewertung der Schulfächer hat sich geändert. Heute kann der Abiturient ein Nebenfach, z. B. Musik, als Leistungsfach genau so gut wählen wie irgendein anerkanntes Hauptfach. Ganz besonders aber hat das Fach der Leibesübungen grundsätzlich an Ansehen und Einschätzung gewonnen. Es ist natürlich nicht so, wie einseitige Gegner einer erhöhten körperlichen Ausbildung gern behaupten, als ob demnächst Bauchwelle oder Riesenschwung mangelnde geistige Leistungen ersetzen könnten. Vielmehr werden turnerische und sportliche Leistungen einfach von jedem Schüler jeder Schulart als etwas Selbstverständliches vorausgesetzt. Versager in Leibesübungen werden recht scheel angesehen, sowohl auf der Jungen- wie der Mädchenschule. Auf der höheren Schule gehen die Auslesebestimmungen sogar so weit, daß ein Junge, der auf die Dauer nicht wenigstens den festen Willen aufbringt, turnerisch etwas zu leisten, entlassen werden muß.

Auch mit Rücksicht auf den späteren Beruf ist das Fach der Leibesübungen in den Vordergrund getreten. So sind z. B. die zahlreichen Laufbahnen als Unteroffizier, Beamter oder Offizier in der Wehrmacht, für die Laufbahnen in der Handelsmarine oder, um einen anderen begehrten Beruf zu nennen, im Forstdienst ohne einwandfreie turnerische und sportliche Durchbildung nicht zugänglich. Auch für die verschiedenen Ingenieurberufe ist ein turnerisch durchgebildeter Körper von größtem Vorteil. Für viele bildet deshalb die Turnzensur eine für das Leben ausschlaggebende Rolle.

Wer einmal einem Schul-Schauturnen oder einer Turnreifeprüfung beigewohnt hat, muß mit Anerkennung feststellen, daß die neue Schule ganz Erstaunliches aus unseren Jungen und Mädchen herausholt. An vielen Schulen ist die Zahl der Turnstunden erhöht worden, und in regelmäßig stattfindenden Sonderkursen werden die Turn- und Sportlehrer geschult und mit den neuen Lehrzielen vertraut gemacht. Von Seiten der Schule geschieht beim Aufbau der neuen Schule also alles, um den Unterricht für Leibesübungen möglichst erfolgreich zu machen. Trotzdem gibt es auch schlechte Turner, und es wird sie immer geben. Hier sind nicht die orthopädisch zu erfassenden und zu betreuenden Kinder gemeint, ebenso nicht die faulen und willensmäßig versagenden Schüler und Schülerinnen. Sondern die Jungen und Mädchen, die brennend gern eine gute Note im Turnen erreichen möchten, aber irgendwie gehemmt werden. Dazu gehören z. B. die ungelenken und unbeholfenen Kinder. Also jene Unglücksraben, die am Turngerät eine recht traurige Figur machen und das Tempo ihrer glücklicheren Kameraden nur mühsam oder gar nicht durchhalten. Anderen Jungen und Mädchen fehlen für bestimmte vorgeschriebene Uebungen einfach die Kräfte, und zwar oft nur infolge langsamer körperlicher Entwicklung oder durch eine überstandene schwächende Krankheit. Solche Kinder fallen dann, was Leistungsfähigkeit anbetrifft, leicht aus dem Durchschnitt ihrer Klasse heraus. Von einem Jungen, der mit dünnen, schmächtigen Aermchen an der Reckstange hängt, kann man einen Aufschwung nicht so ohne weiteres erwarten. Manchmal lähmt auch ein seelischer Kummer, der in häuslichen Verhältnissen seinen Grund haben kann, die allgemeine körperlich-seelische Frische.

Nur mit Ueberwindung und schließlich sogar mit Herzensangst gehen diese Gehemmten und Behinderten in die Turnstunde, bis sie sich schließlich selber als „schlappe Kerle" vorkommen und um den letzten Rest des Selbstvertrauens kämpfen. Eine Gefahr liegt auch darin, daß sie den inneren Zusammenhang mit

der Kameradschaft verlieren und sie sich selbst als Außenseiter vorkommen. Das Gefühl der körperlichen Minderwertigkeit kann sich auch charakterlich sehr ungünstig auswirken.

Nun könnte man folgern, daß es Aufgabe der Schule sei, sich dieser Gefährdeten besonders anzunehmen. Aber hierzu sind die notwendigen Voraussetzungen in den allerwenigsten Fällen vorhanden. Die Klassengemeinschaften sind im allgemeinen zu groß, als daß man sich einzelner besonders annehmen könnte. Die Verhältnisse liegen also hier genau so wie im wissenschaftlichen Unterricht. Dazu kommt, daß auch jede Turnstunde ihre bestimmte Lehraufgabe hat, die unbedingt innegehalten werden muß, wenn das Jahresziel erreicht werden soll. Für Wiederholungen und Sonderbehandlungen bleibt also wenig Zeit und Gelegenheit übrig.

Hier kann nun die rechtzeitige Turnnachhilfe vieles retten und wieder gutmachen. Ein derartiger Nachhilfeunterricht ist in größeren Städten, z. B. in Berlin, bereits organisiert worden, und man kann den Eltern diese neue Nachhilfeschule grundsätzlich empfehlen.

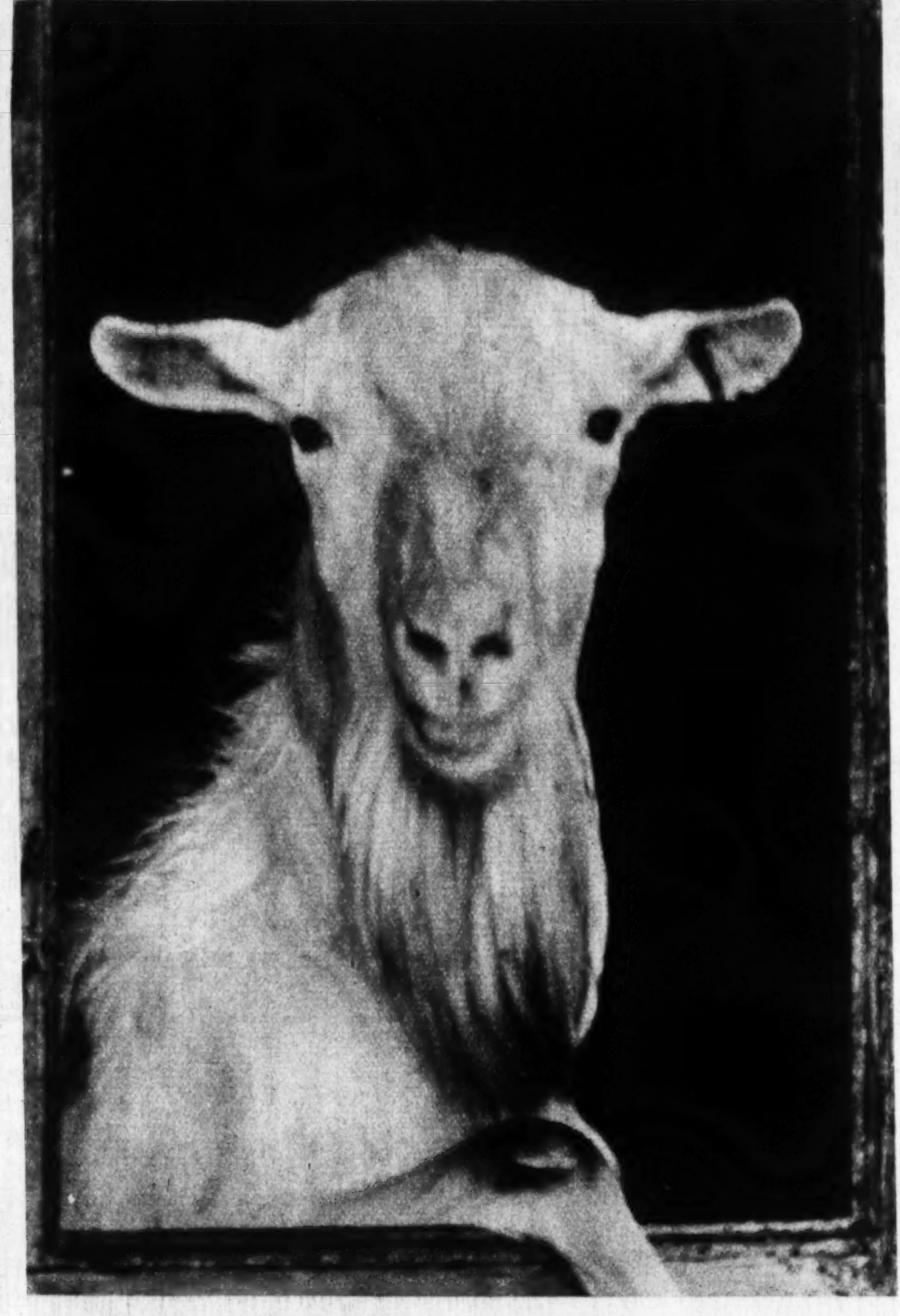
Durch systematische Uebungen wird hier der Körper gestärkt, um zunächst einmal eine Grundlage für turnerische und sportliche Leistungen zu schaffen. Muskeln und Bänder werden gelockert, um Steifheit und Ungelenkigkeit zu bekämpfen. Dadurch kann schon sehr viel erreicht werden, denn mit dem Bewußtsein der Wiedererlangten Kraft und Beweglichkeit steigt in jedem gesunden Jungen und Mädchen der Wagemut und das Selbstvertrauen. Das Hauptziel des Turnnachhilfeunterrichts ist aber die Gewöhnung oder Wiedergewöhnung an die Turngeräte. Ohne Zwang und unter ständiger Berücksichtigung des körperlich-seelischen Zustandes. So geraten die Jungen und Mädel allmählich in eine Atmosphäre des Vertrauens. Die bisher um Reck, Barren und Sprunggerät am liebsten einen großen Bogen gemacht hätten, gehen jetzt frisch-fröhlich heran. Zum guten Gelingen trägt auch bei, daß die Turnnachhilfe die Jungen und Mädel in kleinen, nach Leistungen zusammengestellten Riegen zusammenfaßt, um nur ja das Kameradschaftsbewußtsein zu wecken und zu erhalten. Einzelunterricht wäre hier gar nicht angebracht, weil dieser kaum etwas größere erziehliche Kraft hat als das Beispiel gleichgesinnter Kameraden.

Wieviel Selbstvertrauen und Lebensmut für das ganze Leben kann durch eine rechtzeitige gute Turnnachhilfe gewonnen werden. Eltern sollen sich deshalb von den Turnleistungen ihres Kindes stets ein richtiges Bild machen und nicht nur mit dem Lehrer für die wissenschaftlichen Fächer sondern auch mit dem Turnfachlehrer in Verbindung stehen. Ueber eine „5" im Turnen darf man niemals achtlos hinweggehen, wenn einem an der Gesamtentwicklung des Kindes gelegen ist. Es wird ein ganz anderer Kerl aus dem Jungen und eine lebenstüchtige, zupackende Frau aus dem Mädel, wenn in der Schulzeit für eine gute körperliche Ausbildung gesorgt worden ist.

Es ist deshalb zu begrüßen und zu unterstützen, wenn in einem Orte Turn- und Sportlehrer derartige Nachhilfekurse einrichten. Die Bedarfsfrage ist längst durch die Ansprüche der neuen Zeit bejaht worden.

Peter Schmitz





Kind und Tier

Von Johannes Otto

Aufnahmen:
Dr. Hubmann und Agfa-Bildarchiv

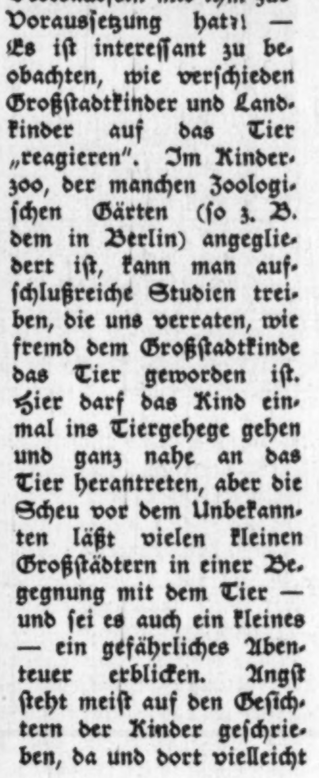


„Des Kindes Engel“, lautete für gewöhnlich die Unterschrift unter einem Bild, das einst häufig in Familienzeitschriften anzutreffen war. Auf ihm war ein Kind dargestellt, das nichts ahnend und unschuldsvoll dem bösen Hofhund den Knochen aus dem Futternapf nahm, ohne von ihm angefallen zu werden.

„Ein seltsamer Spielkamerad“, so hat man eine kleine Geschichte überschrieben, die vielfach in den Lesebüchern stand, und in der erzählt wurde, wie einst ein aus der Menagerie entwichener Bär in der Dämmerung in ein Haus geflüchtet sei. Kleine Kinder hätten ihm dann die elterliche Wohnung geöffnet, um mit ihm zu spielen. Den heimkehrenden Eltern sei bei dem Anblick der Bestie inmitten ihrer Kinder das Blut in den Adern erstarrt, ihre Lieblinge jedoch wären des Lobes über den prächtigen Spielkameraden voll und ganz traurig gewesen, als dieser von dem Menageriebesitzer wieder in Sicherheit gebracht wurde. — Daß sich die hier geschilderten Begebenheiten einmal — die erstere vielleicht sogar öfter — wirklich ereignet haben, ist durchaus möglich und wahrscheinlich. Die sie mit Zeichenstift oder Druckbuchstaben darstellten, taten dies weniger, um ein seltsames Geschehnis mitzuteilen, als vielmehr mit der Absicht, in dem Betrachter des Bildes oder dem Leser der Geschichte jene rührselige Stimmung erzeugen, aus der heraus man für religiös-sittliche Grundtatsachen, wie sie angeblich in dem Ereignis zutage treten, besonders empfänglich und aufnahmebereit war. Und sie folgten damit einem Zeitgeschmack.

Ganz ungewollt stellten sie dabei eine andere Tatsache heraus, die uns ihre Schilderungen noch heute wert macht, nämlich die, daß zwischen dem Kind und

es dem Kinde weit eher möglich ist, zu dem Tier zu einem Verhältnis zu gelangen als in der Stadt. Wo kommt denn das Großstadtkind noch mit dem Tiere in Berührung? Einstmals war es das gute alte Droschkenpferd, das ihm als lebensnaher Vertreter des Tierreiches eine Brücke zu diesem schuf. Heute gehört dieses fast der Sage an, ebenso wie der Kuhstall, der da und dort ehemals wenigstens einigen Großstadtkindern ein Kennen, wenn auch keine Kenntnis des milchspendenden Nutzviehes vermittelte. Bleibt für sie nur — neben den etwa im Schrebergarten gehaltenen Kaninchen — der Tierbestand des Zoologischen Gartens. Und in diesem sehen die Kinder zumeist nur das exotische Tier und die wenigen einheimischen auch nur in der Perspektive der „Schau", nicht aber als Bestandteil der Natur und nicht als Freund und Diener oder als Feind (Raubzeug usw.) des Menschen. Wie sollte das Großstadtkind da zu einer Freundschaft zum Tier gelangen, zu einer Freundschaft, die doch das Vertrautsein mit ihm zur Voraussetzung hat?! — Es ist interessant zu beobachten, wie verschieden Großstadtkinder und Landkinder auf das Tier „reagieren". Im Kinderzoo, der manchen Zoologischen Gärten (so z. B. dem in Berlin) angegliedert ist, kann man aufschlußreiche Studien treiben, die uns verraten, wie fremd dem Großstadtkinde das Tier geworden ist. Hier darf das Kind einmal ins Tiergehege gehen und ganz nahe an das Tier herantreten, aber die Scheu vor dem Unbekannten läßt vielen kleinen Großstädtern in einer Begegnung mit dem Tier — und sei es auch ein kleines — ein gefährliches Abenteuer erblicken. Angst steht meist auf den Gesichtern der Kinder geschrieben, da und dort vielleicht



dem Tier eine Harmonie besteht, die den Erwachsenen fremd ist. Der bissige Hofhund, den man an die Kette legen mußte, weil er jeden Fremden anfällt, läßt es sich gefallen, daß ein Kind ihm seinen Knochen wegnimmt, und der Bär, der ohne Aufsicht durchaus nicht immer Spaß versteht und, sich selbst überlassen, sich plötzlich auf seine Raubtiernatur besinnen und zur Bestie werden kann, spielt wie ein treuer Stubenhund mit Kindern.

Es wäre falsch, wollte man nun diese Tiere vermenschlichen und behaupten, sie w ü ß t e n, daß sie es mit einem unwissenden, harmlosen Menschlein zu tun hätten, und sie seien deshalb gutmütig und rücksichtsvoll. Aber in ihrem Unterbewußtsein — wir nennen es ja beim Tier Instinkt — müssen sie wohl spüren, daß diese kleinen Wesen, die sich ihnen so vertrauensvoll nähern, zumindest nicht ihr Feind, vielleicht sogar etwas Aehnliches wie sie selber sind. Zwischen Kind und Tier herrscht noch die Atmosphäre des Natürlichen, ist der Kampf um die Vorherrschaft noch nicht entbrannt, gibt es noch ein friedliches Nebeneinander.

Es kann sein, daß ein zünftiger Tierpsychologe eine andere Erklärung dieser merkwürdigen „Gutmütigkeit" des an sich stärkeren und besser bewaffneten Tieres gegenüber dem Kinde bereithält. Vielleicht sagt er, das Tier deute oder empfinde jenes harmlose Sichnähern als Zeichen besonderer Stärke und verzichte deswegen auf die Abwehr, zu der es sich gegenüber dem Erwachsenen, dem die Erfahrung, das Wissen um die Gefahr, die Selbstsicherheit genommen hat, sofort bereitfindet. Nun, wie dem auch sei — fest steht, daß zwischen dem Kind und dem Tier ein natürlicher Zustand des Friedens herrscht, aus dem sich schnell eine ebenso natürliche Freundschaft entwickeln kann.



Diese Freundschaft tritt uns in lieblichen, uns allen wohlbekannten Bildern entgegen: der Junge, der auf dem großen Hund reitet oder mit dem Zicklein spielt, das Mädchen, dem ein Täubchen auf der Schulter sitzt, das Kind, das dem Pferdchen Futter gibt — wer wollte all die vielen Freundschaftsszenen aufzählen, die wir mit großer innerer Anteilnahme beobachten, so oft uns dazu die Gelegenheit geboten wird.

Und das ist natürlich in erster Linie auf dem Lande der Fall; auf dem Lande, wo die natürlichen Gegebenheiten sich noch unverzerrt erhalten haben und wo



ein wenig durch „Haltung" verdeckt. Verkrampft sind die Gesten, mit denen sich die Kinder dem Tier nähern, und wo eine kleine Hand, ermuntert durch freundliches Zureden, ein Tier streichelt, da tut sie es offenbar nur, dieses mild und freundlich zu stimmen: „Tu mir bitte nichts!"

Ganz anders das Landkind! Wenn der sechsjährige Hoferbe dem großen Bleßfuchs einen Klaps auf die Hinterbacke gibt, dann ist das die übliche Begrüßung unter Freunden, und wenn das Liesel der Rotbunten Heu vorwirft, so denkt es nicht im Entferntesten daran, daß die Kuh Hörner hat und stoßen könnte. Wo wäre denn so etwas unter Freunden mode?

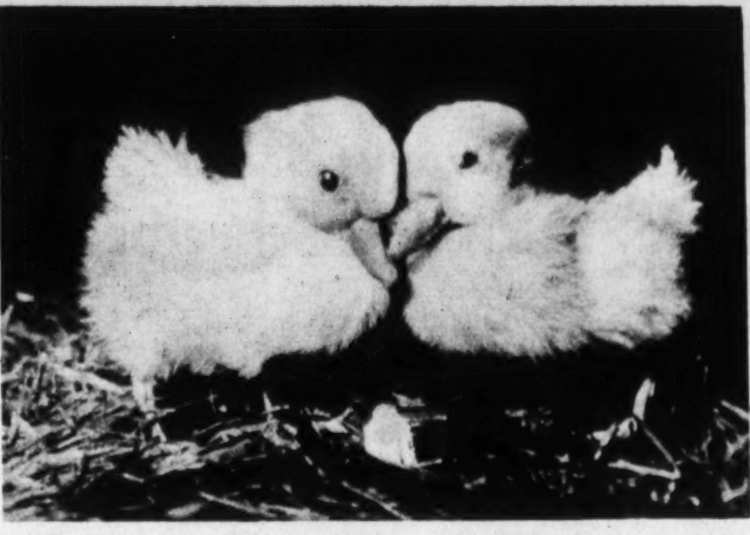
Wiederum würde einem Stadtkind das Herz brechen, müßte es zusehen, wie ein Schwein geschlachtet oder einem Huhn der Kopf abgehackt wird. Hier aber ist das Landkind ganz bei der Sache; ohne innere Erregung und ohne seelisch aus dem Gleichgewicht zu kommen, verfolgt es hier den ihm ganz natürlich erscheinenden Lauf der Dinge. Um so zärtlicher werden nachher die kleinen rosigen Ferkelchen betrachtet und betreut, wird nachher dem Kälbchen der Kopf gekrault, werden nachher die kleinen Küken gehätschelt. Den nichtsnutzigen Spatzen jedoch, die die Kirschen holen, dem Iltis, der die Hühner würgt und den wilden Kaninchen, die den Kohl fressen und den jungen Bäumen Schaden zufügen, wird aus vernunftmäßigem Zweckgefühl erbitterter Kampf angesagt. Desgleichen allem Ungeziefer in Garten, Stall, Küche und Keller, mag es in noch so schimmerndem und schillerndem Kleidchen daherkommen. Rücksichtslos und ohne jede Sentimentalität wird es vernichtet. Nie jedoch kommt es hierbei — abgesehen natürlich von gewollten Ungezogenheiten — zu Tierquälereien. Die leistet sich viel eher — unbewußt — das Großstadtkind. Es erblickt ja in dem Tier etwas Fremdes, ihm in keiner Weise Ähnliches, von dem es in den meisten Fällen nicht einmal den Namen weiß. Und so denkt es sich nichts dabei, wenn es dem Maikäfer sämtliche Beine ausreißt oder den kleinen ermatteten Vogel, der gegen einen Leitungsdraht flog, in eine Zigarrenkiste sperrt. —

Kind und Tier — das ist eine von den ganz schönen Verbindungen auf dieser Erde. Und wo wir ihr begegnen, da steigt Rührung in uns auf und ein wehmütig Erinnern an längst verlorenes Kinderland. Besonders, wenn das kleine Menschenkind sich ein ebensolches Tier*kind* zum Freund und Spielgefährten erkor.

Es mag sein, daß dann und wann ungeschickte Patschhändchen dem kleinen Kameraden, ohne es zu wollen, wehe tun. Hier wird eine taktvolle Belehrung durch Vater oder Mutter dem Büblein oder Mädelchen helfen, dem Geschöpfchen, das ja nicht reden kann, das ja nicht sagen kann, wo es nicht angefaßt werden möchte, gerecht zu werden. Und hier kann im Kinde der Keim gelegt werden zu einer ritterlichen Grundhaltung allem Kleinen und Schwachen gegenüber und zu der Achtung vor dem Leben schlechthin. Kaum anderswo vermag so viel zur Pflege des Kindesgemüts getan werden, wie dort, wo in einem Kind, das ein wehr-



loses Tier zum Freund erkor, das Bewußtsein seiner Verantwortung gegenüber diesem geweckt und wo ihm deutlich gemacht wird, daß auch dieses eine fühlende Kreatur ist, die Anspruch auf Lebensfreude hat. Das braucht nicht in Gefühlsduselei auszuarten, etwa dergestalt, daß der junge Mensch sich später außerstande erklärt, eine Fliege totzuschlagen oder eine Raupe zu zertreten oder das Fleisch „gemordeter" Tiere zu essen. Was damit gemeint ist, liegt in der Forderung: „Achtung vor der Schöpfung und vor dem Geschöpf! Achtung vor der beseelten Natur! Auch vor der Pflanze!"



Und auch hier ist das Großstadtkind zu bedauern. Ohne wirkliche Beziehungen zur unverfälschten oder unfrisierten Natur, bleiben ihm viele gemütbildende Erscheinungen der Umwelt unbekannt, bleibt es um viele Erfahrungen, die Gemütswerte enthalten, ärmer als das Landkind. Wir wollen uns deshalb abgewöhnen, über die „Dummheit" des Stadtkindes und seine unfreiwilligen „Witze" im Bezug auf das Tier — wir denken an die Kuh mit dem „Pompadur", an dem vier Troddeln hängen, u. ä. — zu lachen. Wir wollen hierin nur ein Symptom seiner Entfremdung von den uns am allernächsten stehenden Tieren sehen und daraus die Erkenntnis ziehen, daß es geradezu eine Aufgabe ist, das Stadtkind wieder mit dem Tier bekannt und vertraut zu machen.

Die Möglichkeit hierfür ist für einen immer größer werdenden Kreis der Stadtkinder durch die soziale Einrichtung „Kinder auf dem Lande" gegeben.

Sorgen wir aber dafür, daß sich diese Bekanntschaft und Freundschaft mit dem Tiere nicht in romantischer Bewunderung all dessen erschöpft, was da draußen kreucht und fleucht. Damit, daß der kleine Feriengast einmal auf dem Rücken des braven Ackergaules sitzen durfte, hat er noch keine Beziehungen zu diesem gewonnen, wohl aber dadurch, daß ihm deutlich gemacht wird, welche Arbeit er seinem Herrn abnimmt und welcher liebevollen und sorgenden Pflege er bedarf, um mit solcher Arbeit lohnen zu können.

Aus dem Verhältnis „Kind und Tier" entwickelt sich so die große Wechselbeziehung „Mensch und Tier", auf der ein gut Teil unserer heutigen Daseinsmöglichkeit beruht, und in der der Mensch wohl als souveräner Herr des Tieres auftritt, aber nach der Art weiser Herren niemals vergißt, seinen Helfern seine Anerkennung durch „menschliche" Behandlung spüren zu lassen. Sie haben ein feines und dankbares Empfinden hierfür, auch wenn sie nur — Tiere sind.



Was ist das für ein Ungeheuer?

Hilfe bei der Schularbeit

Ein neuer Weg, Lesen und Schreiben zu lehren

Von Karl Jacob

„Ist denn jetzt in der Schule alles auf den Kopf gestellt? Unser Hänschen geht erst ein paar Wochen zur Schule, kennt noch keinen Buchstaben und soll schon ganze Wörter lesen! Nein, nicht bloß lesen, sondern auch schreiben! Na, das Gekritzel sieht auch danach aus." So mag wohl manchmal im Hause eines Schulanfängers geklagt werden, wenn Hänschen eben ganz, ganz anders das Lesen und Schreiben lernt, als es Vater und Mutter zu ihrer Zeit gelernt haben. Ja, das hat sich hier und da, nicht überall, sondern nur in dieser oder jener Schule, bei diesem oder jenem Lehrer wirklich gründlich geändert. Denn in den letzten Jahren hat sich mehr und mehr ein neues Verfahren beim ersten Lese- und Schreibunterricht verbreitet, das von den Pädagogen als Ganzwortmethode bezeichnet wird. Daß auch die Eltern das größte Interesse daran nehmen, ist ja wohl selbstverständlich, und so wollen wir versuchen, sie mit dem Sinn und Wesen der neuen Methode bekannt zu machen.

Zum besseren Verständnis des Neuen wird ein kurzer Ueberblick über die bisherigen Lehrweisen von Nutzen sein. Es ist nun schon über hundert Jahr her, daß die „ABC-Schützen" ihre Laufbahn wirklich mit der Erlernung und Einübung des ABC beginnen mußten. Sie lernten das Lesen mit Hilfe der *Buchstabiermethode*. Sie lasen, nachdem sie die einzelnen Buchstaben beherrschten, zuerst natürlich einfache, kurze Silben. Aber schon die machten den meisten ungeheure Schwierigkeiten. Wie sollte man auch den Kleinen begreiflich machen, daß z. B. j (gesprochen jott) und a zusammen „ja" heißt oder daß v (gesprochen vau), o und r (gesprochen err), „vor" ergibt? Das konnte der Lehrer den Kindern nur dadurch beibringen, daß er es ihnen immer wieder vorsprach, bis ihnen endlich ein Licht aufging, was bei dem einen früher, bei dem andern später, bei vielen freilich für die Geduld des Lehrers viel zu spät geschah. Da bedeutete es denn für Schüler und Lehrer eine wahre Erlösung, daß sich als Frucht der Arbeit hervorragender Schulmänner in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die *Lautiermethode* in den Schulen durchsetzte. Wie ihr Name sagt, ging sie vom gesprochenen Laut, nicht vom geschriebenen Buchstaben aus. Es hieß also nun nicht mehr z. B. ha (h), vau (v), ell (l) usw. sondern es wurde, wie der Laut es verlangte, gehaucht, geblasen, gelallt usw., wodurch nun das Lesen von Silben wie hei, vo, lei usw. sehr viel leichter wurde. Freilich waren damit längst noch nicht alle Schwierigkeiten behoben, wollte doch selbst das Zusammenfügen einfacher Laute wie m und a zu ma vielen Kindern nicht gelingen. Wir haben über diese eigenartige Erscheinung und ihre Ursache, sowie auch über die Bemühungen, die Schwierigkeit zu beseitigen, in Heft 8 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift ausführlich gesprochen und müssen hier darauf verweisen.

Beide Lehrweisen, Buchstabiermethode und Lautiermethode, hatten das Gemeinsame, daß sie von den Grundbestandteilen der Schrift bzw. der Sprache ausgingen. Diese lernten die Kinder zu Silben zusammenfügen, die Silben alsdann zu Wörtern, diese wiederum zu Sätzen usw. So wurde also vom Buchstaben bzw. vom Laut aus der Lesestoff allmählich aufgebaut, man kam von den Teilen her zum Ganzen. Und hier ist nun der Punkt, bei dem die Bemühungen um eine neue Methode des ersten Lese- und Schreibunterrichts, um die sogenannte *Ganzwortmethode*, einsetzten. Diese Bestrebungen traten nicht zufällig und nicht vereinzelt auf. Sie standen vielmehr im Zusammenhang mit großen geistigen Strömungen, die zur Ganzheit auf allen Lebensgebieten drängten. Diese wirkten sich, um auf ein bekanntes Beispiel hinzuweisen, in der Medizin dahin aus, daß der Arzt nicht mehr bloß das einzelne erkrankte Organ, sondern stets den ganzen Menschen bei der Heilbehandlung im Auge hatte. In der Seelenkunde (Psychologie) wandte man sich unter dem Einfluß dieser Strömung wieder mehr dem Ganzen des Seelenlebens zu, das man bis dahin vor lauter Betrachtung seiner Teile fast vergessen hatte. Kein Wunder, daß auch in der Pädagogik der Zug zum Ganzen sich geltend machte, worauf wir nun hier nicht näher eingehen können. Wir werden aber jetzt verstehen, daß selbst ein solches Einzelgebiet des pädagogischen Tuns wie der erste Lese- und Schreibunterricht von dieser Strömung beeinflußt wurde, ja in erster Linie beeinflußt werden mußte, weil er es mit Teilen oder Elementen der Sprache zu tun hat. Die Frage lag jedenfalls nahe, ob denn nicht auch hier das Ganze vor den Teilen stehen müßte. Und man fand bald Gründe, diese Frage zu bejahen. Man sagte sich: Was auch das Kind in der Welt, in der es lebt, sieht und hört, ist ein Ganzes und wird von ihm als solches aufgefaßt. Erst allmählich kommt es von der Anschauung des Ganzen zu der Wahrnehmung der Teile. So ist es besonders auf dem Gebiet der Sprache, mit der es ja auch der Leseunterricht zu tun hat. Das Kind hört von Anfang an nur ganze Sätze und Wörter. Keine Mutter würde so töricht sein, ihm zuerst nur einzelne Laute vorzusprechen und erst, nachdem es diese nachsprechen gelernt hat, zu Silben und Wörtern fortzuschreiten. Gewiß vermag kein Kind sogleich ganze Wörter oder gar Sätze wiederzugeben. Aber es faßt sie doch als Ganzes auf, erfaßt auch, wenn es sie immer wieder hört, ihren Sinn. Sobald der Sprechbetrieb erwacht ist, versucht es, das Gehörte nachzubilden, freilich gelingt ihm nicht gleich das Ganze, sofern es sich nicht um sehr einfache einsilbige Wörter handelt; es spricht vielmehr zunächst nur die Laute, die sich ihm bei dem wiederholten Hören des Wortes besonders stark eingeprägt haben. Mit ihnen verbindet es dann den Sinn des ganzen Wortes oder Satzes. So bedeutet ihm vielleicht „ua" genau dasselbe, was die Mutter mit „Puffbahn" bezeichnet, ja, es mag sogar heißen: „Gebt mir doch mal die Puffbahn". Mit fortschreitender Entwicklung hört und bildet es dann auch die

Hilfe bei der Schularbeit

Lesen und Schreiben

andern Laute des Wortes ganz von selbst. — Genau so, sagten die Vertreter des Ganzheitsgedankens unter den Schulmännern, wie das Kind beim Sprechenlernen von selbst vom Ganzen zu den Teilen kommt, muß es auch beim Lesenlernen sein. Das ist der natürliche Weg, darum muß es auch der leichteste und sicherste sein. Man müßte also das Kind zuerst kleine Sätzchen mit einfachen Wörtern lesen lassen und immer wieder lesen lassen. Es wird sich bald die Gestalt und den Klang des Satzes oder Wortes einprägen, allmählich auch die einzelnen Buchstaben und ihre Verbindungen. Bei diesem Verfahren müßten dann folgerichtig auch die Nachteile verschwinden, die sich vielfach bei Anwendung der Lautiermethode selbst ihrer neuzeitlichen Form, ergeben haben, so vor allem das „leirige" Lesen, bei dem das Kind, ohne auf den Sinn zu achten, die einzelnen Wörter in gleichmäßigem Tonfall (Schulton) herunterliest. Man führte es darauf zurück, daß die Lautiermethode zu Anfang sehr viel mit sinnlosen Silben (ma, mi, sa, ro usw.) arbeitet und so die Kinder von vornherein an Lesen ohne Sinnbeachtung gewöhnt. Wir können und wollen hier die Gründe, die für die Ganzwortmethode ins Feld geführt werden, nicht im einzelnen auf ihren Wert oder Unwert nachprüfen. Nur darauf möchten wir hinweisen, daß die bisherige Lehrweise ganz gewiß nicht notwendig zu gedanken- und ausdruckslosem Lesen führen muß. Wir haben auch darüber in Heft 8 des vorigen Jahrgangs bereits gesprochen.

Schon von jeher hat die Frage der Verbindung des Lesens mit dem Schreiben im Anfangsunterricht große Schwierigkeiten gemacht. Beides gehört seiner Natur nach eng zusammen. Schreiben ohne lesen zu können, ist nicht denkbar. Das Umgekehrte wäre wohl möglich; aber es ist ohne weiteres einleuchtend, daß es für das Lesenlernen außerordentlich förderlich ist, wenn das Gelesene auch gleichzeitig geschrieben wird; denn jedes Schreiben ist ja auch zugleich eine Leseübung. Nun ist jedes normale Kind bei Schulbeginn geistig und insbesondere sprachlich so weit entwickelt, daß es fähig ist, die zu lesenden Laute und Wörter richtig auszusprechen, daß also die wichtigste Voraussetzung für das Lesenlernen gegeben ist. Das gilt aber nicht ebenso für das Schreiben. Die Muskelbewegungen der Hand und der Finger des Schulanfängers sind im allgemeinen noch so wenig ausgebildet, daß den meisten das Schreiben selbst der deutschen Kleinbuchstaben noch recht schwer fällt. Es hat daher auch immer Schulmänner gegeben, die eine Hinausschiebung des ersten Schreibunterrichts um etwa ein halbes Jahr für richtig hielten. Doch hat die Lautiermethode schon frühzeitig Wege gesucht und gefunden, die Verbindung des Lesens und Schreibens um ihres unterrichtlichen Wertes willen zu ermöglichen, indem sie einmal in der Reihenfolge der zu lehrenden Laute auch die Schreibschwierigkeit der Buchstaben berücksichtigte und zum andern durch eine Art „Schreibturnen" die Hand der Kleinen für Schreibbewegungen gelenkig machte, ehe das eigentliche Schreiben begann. So wurde die Lautiermethode in den weitaus meisten Schulen seit Jahrzehnten als Schreiblesemethode betrieben. Es war nun selbstverständlich, daß auch die Ganzwortmethode sich den großen Vorteil, der in dieser Verbindung liegt, nicht entgehen lassen konnte und wollte; aber es liegt auch auf der Hand, daß die Schwierigkeit hier ungleich größer sein muß. Denn es gehört zum Wesen der neuen Methode, daß die Kinder wie beim Lesen so auch beim Schreiben mit ganzen Wörtern, wenn nicht Sätzen beginnen. Dies ist nun auch der Punkt, in dem die Kritik der Gegner der Ganzwortmethode, und dazu gehört vorläufig noch die große Mehrheit der Lehrer, am stärksten einsetzt. Demgegenüber weisen die Anhänger der Methode auf die Erfolge hin, die auch im Schreiben bereits erzielt worden sind. Nun wird man zugeben müssen, daß der praktische Erfolg beweiskräftiger ist als bloße Theorien und seien sie noch so gut begründet. Aber man wird mit dem Urteil über die Ursache des Erfolges doch vorsichtig sein müssen, solange man nicht genau weiß, daß er allein der Methode zu verdanken ist, nicht aber der besonderen Geschicklichkeit des Lehrers, seinem hingebenden Eifer um die Sache, wie er ja begeisterten Vertretern eines neuen Gedankens eigen zu sein pflegt, vielleicht auch dem dadurch angefachten überdurchschnittlichen Eifer der Kinder oder auch besonderen Glücksumständen wie geringe Schülerzahl, außergewöhnliche Begabung der Kinder und dergl. Das endgültige Urteil wird also nur auf Grund sehr vieler und jahrelanger Versuche an den verschiedensten Schulen möglich sein.

Um nun auch den Eltern zu ermöglichen, solchen praktischen Versuchen, wo sie vorkommen, mit Verständnis zu folgen, wollen wir uns zum Schluß in großen Zügen ein Bild davon machen, wie sich der Unterricht in der Ganzheitsmethode in der Praxis vollzieht. Wir müssen freilich darauf hinweisen, daß ein einheitlicher Weg noch nicht gefunden ist. Im allgemeinen aber ist es so, daß aus den ersten Erlebnissen, die die Kleinen in der Schule haben, und aus ihrer Besprechung einige kleine Sätzchen oder Wörter herausgehoben werden wie: Lene ist da. Lore ist da. Irene ist da. Diese Sätzchen werden an die Tafel geschrieben und von den Kindern mehrmals gelesen, wobei auf jedes einzelne Wort mit dem Finger oder Zeigestock gezeigt wird. Die Wortgestalten prägen sich den Kindern bald ein, besonders wenn sie auch an den folgenden Tagen wiederholt gelesen werden. Die Kinder erkennen dann „ist" und „da" auch, wenn diese Wörter allein stehen oder wenn sie in andern Sätzchen vorkommen, die sich inzwischen aus dem weiteren Unterricht ergeben haben. Ja, allmählich kommen die Kinder ganz von selbst dahinter, vielleicht zuerst beim „a", oder beim „i", daß jedem Buchstaben des Wortes ein bestimmter Laut zukommt. So lernen sie mit der Zeit durch häufiges Lesen und Schreiben alle Buchstaben und Laute kennen. Denn mit dem Lesen geht von Anfang an das Schreiben Hand in Hand. Die Kinder versuchen sogleich, ein ganzes Sätzchen oder doch wenigstens eines der Wörter (die Meinungen gehen darüber noch auseinander) zu schreiben. Das gibt bei den meisten natürlich zuerst noch ein ziemlich unleserliches Gekritzel. Aber nach und nach schärft sich auch beim Schreiben das Auge und schult sich die Hand; mit jedem neuen Wort und Sätzchen wird es besser und schließlich kommen die Kinder auch hier ganz naturgemäß zum Ziel. Das geht alles anfangs sehr langsam und mag manchmal hoffnungslos aussehen; aber ist der Bann erst einmal gebrochen, dann geht es auch um so schneller und leichter. So sagen wenigstens die Vertreter der Ganzheitsmethode.

Unter meinem Fenster

Erzählung und Scherenschnitte von Dörte Guyot



Meine Stube hat ein sehr freundliches Fenster. Es ist vom Frühling bis zum Spätherbst mit Wein umrahmt; erst mit braunen neuglänzenden, dann mit großen schattenkühlen und zuletzt mit flatternden herbstbunten Weinblättern. Von früh bis mittag scheint die Sonne darauf! Und dann ist es gar nicht anders möglich, daß ich da hinter dem kühlen Weingeranke sitze und in die Linden hineinschaue, die in zwei Reihen unsere Straße einfassen. Und hinter den grünen Wipfeln blinken bunte, niedrige Dächer und ganz ländliche Höfe mit Ställen.

Zu dem einen laufen die Frauen und Kinder samstags mit ihren Kuchenblechen und -schüsseln, da ist eine Bäckerei mit einem himmelhohen, runden Schornstein.

Zu dem Hof nebenan eilen sie des Morgens und Abends mit ihren Töpfen, großen und kleinen, bunten und blanken; da ist ein Kuhstall.

Wenn man auch im August manchmal die Nase darum kraust und sich erinnert, daß man doch fast in der Großstadt wohnt —. Aber wenn im März die Kuhstallhühner mit lebensfrohem Gezeter den Frühling ankünden — dann denkt man noch nicht an den Sommer —, steckt den Kopf zum Fenster hinaus, atmet die Luft, die nach Veilchen schmeckt, und kommt sich vor — wie ganz draußen.

Wer es kann, denk ich mir, soll seine Arbeit möglichst in der Wärme der Sonne tun, sie gedeiht so besser. Und, daß ich manchmal einen Blick in die bunte Welt da unten tue, muß sie sich schon gefallen lassen.

Wenn von der Ecke dort oben die Frau mit dem aufgelösten Schwarzhaar, ihren kleinen Jungen hinter sich herzottelnd, die Straße hinuntergeklappt kommt — — dann denk ich mir, daß die Schulglocke für die kleinsten Schüler soeben geläutet haben mag.



Morgen für Morgen, nun schon ein Jahr lang, bringt diese Mutter auf ihre Weise den Buben zur Schule. Sie hat eine besondere Art zu laufen, halb rennt sie, halb stolpert sie; denn ein Schuhband hängt immer so lose, daß sie darauf treten muß.

Unter den linken Arm hat sie sich des Jungen Mappe geklemmt, und die Riemen schlenkern lustig den Takt bei dem hurtigen Lauf.

Mit der rechten Hand hat sie des Buben Arm gepackt und zerrt ihn so weiter, immer ein Stück hinter sich. Auch ihm baumeln die Schnürsenkel im Wege und die geringelten Strümpfe kommen bei dem raschen Lauf ins Rutschen, weshalb der Junge mault und quäkt.

Während die Mutter, taktmäßig wie eine Lokomotive, immerfort murmelt: „Los! los! — is schon spät! — Los! los! is schon — —“

Jeden Morgen geht das so vor sich, mit den Ausnahmen: wenn der Bub (vielmehr wohl die Mutter) den Unterricht ganz und gar verpaßt.

Ich mache mir dann so meine Gedanken: Der Junge wohnt doch nur zwei Minuten von der Schule! — Könnte er da überhaupt nicht alleine —? Oder könnte die Frau nicht eine Viertelstunde früher — —?

Nein, hier geht das eine wie das andere nicht! Sie wird es immer so einrichten, daß sie mit dem Sprößling in der letzten Minute losrennen muß. Sie wird die Schuhe in Ewigkeit so zubinden, daß sie wieder von allein aufgehen m ü s s e n.

Und wenn der Bub erst ein richtiger Junge ist und alleine in die Schule rennt, dann wird ihr das zuerst sehr leid tun. Sie findet dann aber gewiß in ihrer eifrigen Liebe irgendetwas, das sie ihrem Rudi in mütterlicher Fürsorge hinterdreinträgt. Mal wird es das Stullenpäckchen, mal ein Buch, ein Heft, der Federkasten, der Federhalter, mal gar nur die Federn sein!

Ich kann es mir nicht vorstellen, daß sie einmal des Morgens nicht den kleinen Weg vom Eckhaus bis zur Schule an der nächsten Ecke hinunterhastet — daß man einmal nicht ihre klappernden Schuhe oder Holzpantinen von drunten hören soll.

*

Drüben, in dem einstöckigen Häuschen mit dem karierten Dach, wohnt der alte Vater mit seiner Frau. Sie wohnen auf den Hof hinaus, von dem ich weiter nichts sehe als einen Nußbaum, der mit seiner Blättermütze über das Dach hinüberschaut.

Also sehe ich das alte Ehepaar nur, wenn es ausgeht. Es gibt gewiß noch viele alte Leutchen in unserer Straße, die ausgehen, aber sie fallen einem nicht auf.

Diese zwei hier haben eine ganz besondere Art. Es geht nicht eines hier und das andere dort; es läuft nicht eines voraus und das andere hinterdrein. Er hat sie bei der Hand gefaßt, und so gehen sie langsam, dicht nebeneinander.



Er hat noch eine stramme Haltung und muß einmal Soldat gewesen sein, und er hält seine Schritte mit Absicht etwas kleiner; denn das Frauchen daneben trippelt ein wenig.

Man meint vielleicht: hinter der Ecke, wenn man sie nicht mehr sehen kann, ließen sich ihre Hände los?

O nein, wenn sie von ihrem Gang in den Park heimkommen, gehen sie noch immer in ihrer schönen Einträchtlichkeit. Und ich glaube, daß sie auch noch die knarrenden Stiegen zu ihrer kleinen Wohnung so verbunden hinaufsteigen.

*

Des Samstags gegen Mittag, um halb zwölf etwa, wenn die kleinen Mädchen ihren Müttern die Sonntagskuchen heimholen sollen und unter den Linden ihre Vergleiche anstellen über Höhe und Bräune und Güte ihrer Napfkuchen — kommt regelmäßig die alte Frau mit dem schwarzen Kopftuch aus dem Bäckerhaus.



Sie verweilt niemals einen Augenblick und hat immer zwei große Bleche, eines mit Streusel- und eines mit Zuckerkuchen.

Die trägt sie, wie man es mit zwei Blechen gar nicht anders kann, mit ein wenig Zeitungspapier in die Hüften gestemmt. Ich meine, es müßten ihr die Arme doch ein wenig erlahmen dabei. Und wer selbst einmal zwei große volle Kuchenbleche getragen hat, muß sich wundern, wie viel Kraft die zitternden, alten Arme noch aufbringen können. Gewiß ist die Frau vom Lande, denke ich mir. Schon, weil sie immer das dicke Kopftuch trägt, das sie nach Bauernart unterm Kinn im Knoten schlingt. Gewiß wohnt sie bei ihrer Tochter und den Enkelkindern und macht sich nützlich, ohne für sich etwas dabei zu fordern. — Und wenn sie samstags mit ihren großen Kuchenblechen heimeilt (denn man sieht, daß sie gern noch um einiges schneller drüben sein möchte) dann denke ich, daß sie sich jetzt schon freut über den Jubel, mit dem die Kinder die warmduftenden Kuchen umstehen.

In einigen Jahren werden der Großmutter Arme wohl doch zu kraftlos für die Bleche geworden sein, und die Enkel holen die Kuchen heim.

Man möchte ihr dann nur ein wenig von der Freude wünschen, mit der sie heute ihre Samstagsarbeit verrichtet.

*

Wenn die Spatzen in meiner Weinlaube zum zweitenmal brüten, dann wird die Anne von Nummer neun ihr zweites Kind haben.

Als damals ihr erstes kommen sollte, lächelten die Leute. Die Anne aber lächelte nicht, und ihren Eltern schien es auch nicht danach, daß sie sich freuen mochten. Nun hüpft das winzige Mädchen der Anne wie ein rundes rotes Pünktchen neben der schwerschreitenden Mutter her. Daß der Anne Kind so allerliebst sein könnte, mit schulterlangen Seidenlöckchen, mit Bäckchen wie japanische Kirschblüten und so kullerlustigen Bonbonaugen, hatte keine der nachbarlichen Frauen gedacht.

Und wenn man die Kinder untereinander vergleicht, dann scheint mir das der Anne das Schneewittchen unter den übrigen Zwerglein. Aber man gönnt es ihr. Und wenn die Anne jetzt einen vorsichtigen Gang macht und sich immer und immer wieder nach dem Kinde am Fenster dort oben umdreht, das die Großmutter mit beiden Armen bändigen muß, dann ist so offene Freude auf Anne's verschwommenem Gesicht, daß es einen mit froh macht. Bleiben dann die Frauen bei der Anne stehen und forschen ein wenig nach dem zweiten Kind, dann strahlt Anne sie an, nickt hoffnungsvoll und denkt, daß es wohl ein Bub sein möchte.



Schulmeister aus der guten, alten Zeit / Von Annemarie Hering

Ein thüringischer Landschulmeister hat die Wand der Schulstube mit vielsagenden und sinnvollen Sprüchen geschmückt:

> Hier führt man die Jugend
> zur Gottesfurcht und Tugend,
> zerbläut auch den Hintern
> den widerspenstigen Kindern,
> und zieht daraus mit Not
> sein täglich Stückchen Brot.

Nicht nur den Müttern, auch den Vätern mag das Herz geklopft haben angesichts dieser pädagogischen Formel. Aber die Kleinen, die sie zum erstenmal in deren Leben der Schulbank auslieferten, konnten gottlob noch nicht lesen. So blieb ihnen der tiefe Sinn dieses munteren Sprüchleins verschleiert — bis daß er sich plötzlich in der praktischen Tat enthüllte, bevor noch der Geist die übrigen Buchstaben erfassen konnte.

Treffsicher kennzeichnet die kräftige Behandlung, die den Kindern noch Ausgang des vorigen Jahrhunderts in der Schule zuteil wurde, eine Berechnung, die ein schwäbischer Schulmeister namens Johann Jakob Häuberle anläßlich seiner Pensionierung veröffentlichte. Der brave Schulmeister hatte seine Amtszeit hindurch unter dem Wahlspruch „der Mensch ist böse von Jugend auf" folgende Strafen an die mißratene Schuljugend ausgeteilt und wohlverbucht: 911 517 Stockhiebe, 20 989 Pfötchen und Klapse mit dem Lineal, 136 715 Handschmisse, 7905 Maulschellen, 10235 Ohrwatschen. Nicht zu zählen waren die Kopfschmisse mit dem Gesangbuch, sie übersteigen eine volle Million. Der gestrenge Lehrer Häuberle brauchte dann und wann ein neues Gesangbuch, weil es gleichzeitig als nützlicher Gegenstand zur raschen Handhabung der Zucht und Sitte diente und öfters durch die Klasse flog, jenem Dummkopf an den Schädel, der beim dritten Vers vom Liede ins Stocken kam. Wurde er trotz allem mit einem störrischen Schüler nicht fertig, schrie er: „Kunks, ich übergebe dich den Gerichten Gottes" und warf ihm die Bibel an den Kopf.

Die Schiefertafel, die so manchen Schulbuben gleich in den ersten Tagen zum Malen verführte, übte auch auf Ludwig Richter, dem Maler der Kinder, zu ungelegener Zeit, nämlich in der Rechenstunde, einen Reiz aus. Er lernte deshalb das Rohrstöckchen oft kennen, wurde mehr als zehnmal bei den Ohren genommen. Die Schiefertafel mit den allerersten Originalzeichnungen des kleinen Ludwigs wurden von dem strengen Lehrer beschlagnahmt. Der Urheber aber mußte zur Strafe vor der Türe knieen „bis die Stunde aus war und die Reuezähren flossen . . ."

Daß aber auch die sittenstrengen Lehrer vergangener Zeiten sich Fröhlichkeit und Humor bewahren konnten, beweist eine Entbindungsanzeige im Schweriner Wochenblatt: „Ei, schönen guten Morgen, meine lieben Freunde in der Nähe und in der Ferne! Gestern abend ist mein liebes Frauchen, Helene, verwitwete Hildebusch, geborene Gadebusch, jetzige Frau Lehrer Kickebusch mit zwei kleinen, sehr kleinen Töchterchen glücklich entbunden worden. Die eine schrie sogleich: „I—da", derentwegen wir sie Ida nennen, die andere schrie sogleich „A—ne", weshalb wir sie Agnes taufen lassen. Mutter wohl, Kinder wohl, alles wohl im Lehrerhaus. Es freut sich Gottlold Kickebusch, Schreiblehrer zu Schwerin.

In einem Film der Reichsarbeitsgemeinschaft „Schadenverhütung" wird folgende Szene gezeigt: Am Rande eines Gehweges spielt ein etwa elfjähriges Mädchen mit einem dicken Ball, während auf der Fahrbahn reger Autoverkehr herrscht. Auf dem Gehweg stehen zwei Frauen und unterhalten sich sehr angeregt über „Frau Schulze, und was die... usw.!"

Ein Verkehrspolizeibeamter tritt hinzu.

„Verzeihung!" wendet er sich an die jüngere der beiden Frauen, „ist das Kind dort Ihre Tochter?"

„Ja, sicher! Und ...?" lautet die erstaunte Antwort.

„Na, dann rate ich Ihnen, gut auf sie aufzupassen!"

Ein etwas beleidigter Blick trifft den Beamten.

„Aufpassen?! Ja, das tue ich schon, Herr Wachtmeister!"

Doch schon ist die Mutter wieder bei dem interessanten Gespräch über die „Schulzen".

Der Verkehrsbeamte hat nur wenige Schritte getan, da rollt der Ball des Kindes nach einem ungeschickten Wurf mitten auf die Straße, und zwischen zwei parkende Autos hindurch läuft das Mädchen dem Balle nach, direkt vor einen schnellfahrenden Kraftwagen. Der diese Szene beobachtende Polizist springt geistesgegenwärtig dem Kinde nach und reißt es im letzten Moment zurück, während das Auto scharf bremst. Das Schleifen der Reifen macht die Mutter aufmerksam, sie sieht gerade noch den höchsten Gefahrenmoment. Ein Schrei!

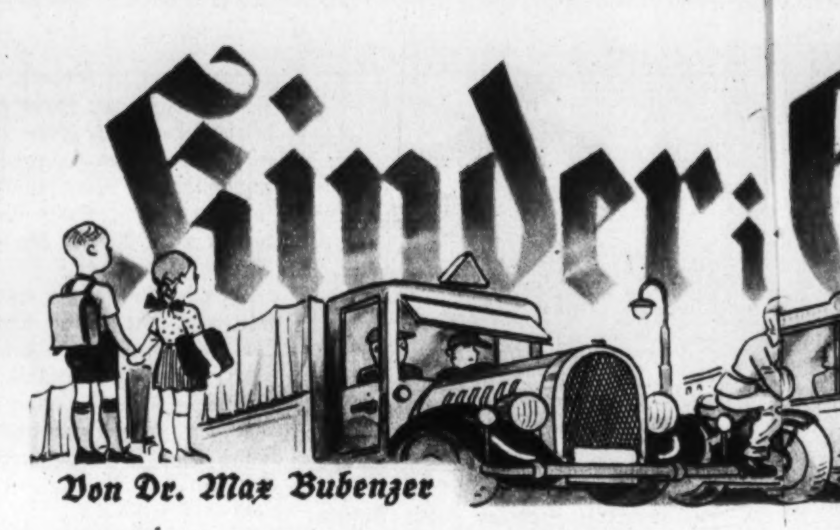
Doch das Kind ist gerettet.

Und während der Beamte der Mutter das Mädchen zurückbringt, macht er ihr den berechtigten Vorwurf:

„Das nennen Sie aufpassen?!" worauf die Mutter überzeugt antwortet:

„Ja, in Zukunft werde ich besser aufpassen!"





Kinder i...

Von Dr. Max Bubenzer

Diese Szene ist nicht „nur für den Film gestellt", im Gegenteil, sie ist einer von den Vorfällen, wie sie stündlich und minütlich auf allen Straßen passieren; und dazu ist sie ein sehr glücklich gewähltes Beispiel eines verhüteten Verkehrsunfalles.

In Deutschland geschieht nämlich — trotz aller Aufklärung und Belehrung — durchschnittlich alle zwei Minuten ein Verkehrsunfall!

Wie ist das überhaupt noch möglich?

Betrachten wir, um diese Frage zu beantworten, einmal genauer die oben geschilderte Szene aus dem Film. Es konnte dort nur zu dem Vorfall kommen, weil die Mutter es an ihrer Aufsichtspflicht fehlen ließ. Der Gedanke an Böswilligkeit scheidet ja vollständig aus. Die Mutter handelt ohne Zweifel höchst verantwortungslos, als sie die ausdrückliche Warnung des Schutzmannes in den Wind schlägt. Und dazu zeichnet sie sich durch große Gedankenlosigkeit aus, wozu noch ein gut Stück Unkenntnis des modernen Verkehrslebens überhaupt kommt, denn die Frau wußte nicht, trotz aller Aufklärungsarbeit der dazu berufenen Stellen, daß das Spiel eines Kindes an einer solchen Stelle in jedem Falle schon große Gefahren in sich birgt.

Noch einen Vorwurf muß man der Mutter machen. Ja, der Mutter! Das Kind wußte nämlich nicht, daß es nichts auf dem Fahrdamm zu suchen hatte, daß es nicht einfach auf die Fahrbahn laufen darf! Das heißt pädagogisch ausgedrückt: es hatte von seiten der Mutter keine Verkehrserziehung genossen.

Fehlende Verkehrserziehung! Das ist es! Es war nämlich dem Mädchen noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen, es war ihm noch nicht genügend eingedrillt worden, es mußte ihm schon längst ins Unterbewußtsein eingegangen sein, es mußte ihm eine instinktive Handlung geworden sein: „Niemals plötzlich vom Gehweg auf die Fahrbahn laufen!"

Nun wird mancher Leser sagen: „Und die Schule? Die hat doch in diesem Falle auch versagt! Sie hat dem Kinde die Verkehrsregeln nicht genügend eingehämmert." Mag sein. Aber kann die Schule das wirklich und wirksam tun? Im Falle des Verkehrsunterrichtes ist die Schule doch nur in der Lage, gewissermaßen das Wissen um die Verkehrsregel und um das richtige Verhalten im Verkehrsleben, also damit nur die Erkenntnis, dem Kinde mitzugeben. Dagegen hat sie einfach weder Zeit noch Gelegenheit, die Regeln nun auch in ihrer praktischen Durchführung „einzudrillen". Sonst müßte der Lehrer



Zeichnungen Herbert Rose

jedes Kind einzeln an die Hand nehmen und ihm draußen auf der Straße das verkehrsrichtige Verhalten praktisch beibringen. Da er das höchstens gelegentlich mit der ganzen Schulklasse machen kann, fällt ein Großteil der Verkehrserziehung dem Elternhaus zu. Es muß ganz einfach die „ständige Wiederholung" der in der Schule gelernten Verkehrsregeln übernehmen! Die Eltern sind es ja, die das Kind einzeln haben, wenn sie mit ihm über die Straße gehen.

Der Lehrer kann sagen: „So mußt du dich als Verkehrsteilnehmer richtig verhalten!"

Die Mutter aber hat das Kind in der betreffenden Verkehrssituation bei sich und kann daher unmittelbar das Handeln des Kindes beeinflussen. Daraus erhebt sich die praktische Frage:

Was sollen nun die Eltern für die Verkehrserziehung ihres Kindes tun? Die Eltern — an erster Stelle aber die Mutter — müssen die Verkehrsregeln selbst genauestens kennen und beherrschen, denn sonst kann es z. B. dem Vater passieren, daß sein siebenjähriger Junge eines Tages sagt:

„Vater, du gehst ja falsch! Unser Lehrer hat gesagt, man dürfte die Fahrbahn nur auf dem kürzesten Wege überschreiten, und du gehst ganz schräg hinüber!"

In einem solchen Falle muß sich natürlich der Vater dem besseren Wissen des Kindes einfach beugen, denn das Kind hat recht, und die Verkehrsregel muß ihm ein unumstößliches Gesetz sein! Daran darf unter keinen Umständen gerüttelt werden! Der Vater, der in einer solchen Situation etwa zu seinem Jungen sagt: „Hier ist ja kein Verkehr, hier darf man auch schräg hinübergehen!" macht das Kind schwankend und lax in der Auffassung der Verkehrsregeln. Es ist in der Tat so: die Gesetze des Verkehrs sind unumstößlich, wer sie übertritt, bestraft sich selbst mit schweren Verletzungen, lebenslänglichem Siechtum und — viel zu oft! — mit dem Tode. Daß das nicht leere Worte sind, beweist die Tatsache, daß im Jahre 1937 allein fast 9000 deutsche Menschen im Verkehr getötet worden sind. Das bedeutet aber, daß in jeder Stunde des Jahres ein Verkehrsteilnehmer getötet worden ist!

Also noch einmal: Dem Kinde muß die Verkehrsregel ein unumstößliches Gesetz sein und bleiben!

Dies ihm beizubringen, eignet sich jeder Spaziergang und jeder Einkauf, den das Kind mit seiner Mutter in der Stadt, oder wo es sonst sei, macht. Dabei kann das Kind ohne Mühe über das Verhalten im Verkehr belehrt werden. Nun soll das natürlich nicht heißen, daß die Mutter fortgesetzt dem Helmut oder der Inge weise Vorträge hält. Das würde eine Qual für die Kinder sein, und die Mutter würde damit das Gegenteil erreichen. Und dann ist es ebenso falsch, ständig von „abgefahrenen Beinen und gebrochenen Gliedern" zu sprechen, also z. B. das Ueberschreiten der Fahrbahn, auf der Autoverkehr herrscht, als einen Gang in den sicheren Tod hinzustellen, bei dem man also überhaupt nicht lebendig auf die andere Seite kommt. Das alles erzeugt in den Kindern nur eines, nämlich die „Verkehrsangst", und die darf unter keinen Umständen aufkommen!

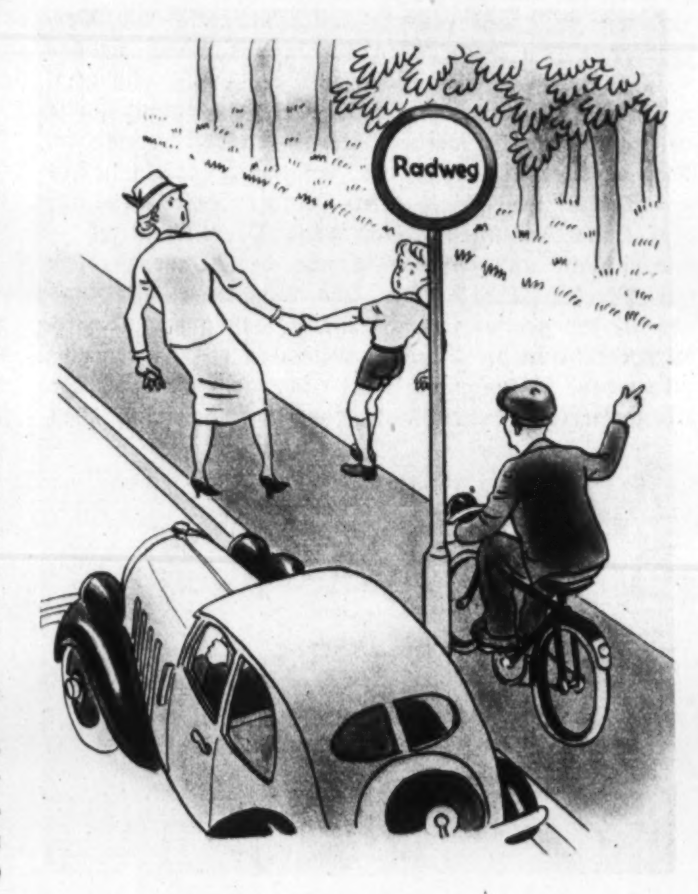
Das Kind soll sich sicher im Verkehr fühlen. Es soll wissen: wenn ich mich verkehrsrichtig verhalte, so bin ich und auch die andern Verkehrsteilnehmer sicher.

Wenn nun also die Mutter mit ihrem Horst — einem Jungen von sechs Jahren — die Fahrbahn überschreitet, dann sagt sie etwa: „Erst müssen wir nach links sehen, dann: Augen rechts!"

Diese Bemerkung, ohne Aufregung einigemal bei gegebener Situation von der Mutter wiederholt, bringt Horst dazu, es als ganz selbstverständlich zu betrachten, daß man beim Ueberschreiten der Fahrbahn erst die Augen nach links und dann nach rechts tun muß. „Man tut das eben so!", wie man morgens etwa die Schnürsenkel mit einem Knoten zubindet.

Und wenn Mutter und Sohn nun an einen amtlich gekennzeichneten „Uebergang für Fußgänger" kommen, dann sagt die Mutter kurz: „Das ist ein Uebergang für Fußgänger, den Weg m ü s s e n wir benutzen!"

Horst weiß nach wenigen Wiederholungsfällen, ohne daß besondere Exempel statuiert wurden, wie er sich an gekennzeichneten Uebergängen zu verhalten hat. Ihm hilft keine langatmige Erklärung über „Warum und Weshalb" und „Daß es nützlich ist, wenn ...",



sondern nur die ganz sich von selbst ergebende Uebung. Die Voraussetzungen für die Verkehrserziehung, wie sie oben geschildert wurde, sind also doppelter Art:

1. Die Eltern müssen sich selbst verkehrsrichtig verhalten!
2. Die Eltern müssen die Verkehrsregeln selbst kennen!

Auch in dem Falle der Verkehrserziehung ist ein gutes Beispiel alles. Das Kind hat für diese Dinge einen feinen Spürsinn. Vor allem dem Nachahmungstrieb des Kleinkindes komme der Erzieher, wer er auch sei, bei dem Verhalten auf der Straße weitgehendst entgegen! Und wenn das kleine Wesen mit kaum drei Jahren zu seinem Vater, mit dem es am Sonntagmorgen spazierengeht, sagt: „Papa, erst muß das Auto wegfahren, dann gehst du mit Helmut rüber!", dann hat der Vater auf der ganzen Linie gewonnen, dann wird er es erleben, daß ihn sein Junge, so klein er ist, in enger Straße ohne Gehweg beiseite zieht, sobald sich ein Auto auf der Fahrbahn sehen läßt. Das ist dann keine Angst vor dem Ueberfahrenwerden, sondern der kleine Mann zeigt, daß er sich verkehrsrichtig verhalten kann.

Was nun die Kenntnis der Verkehrsregeln angeht, so gibt es sehr viele Möglichkeiten, sich diese anzueignen. Die Presse, der Film, Heftchen mit Erläuterungen, Plakate und Uebersichtstafeln sorgen für weiteste Verbreitung wenigstens der Grundregeln.

Aber nun, verehrte Leserin, kennen Sie wirklich die Verkehrsregeln? Dann überprüfen Sie Ihre Kenntnisse anhand der Bilder, die Sie hier abgedruckt finden! Welche Verkehrsfehler werden in den dargestellten Situationen gemacht? Das ist die Frage.

Am Ende dieses Aufsatzes finden Sie die Fehler genau erörtert. Hier sind nur solche Vorfälle gezeichnet, die im Fußgängerverkehr vorkommen. Und auf den Fußgängerverkehr sollte sich auch die Verkehrserziehung beschränken, wenigstens soweit sie das kleinere Kind angeht. Aber auch der zwölf- und dreizehnjährige Junge sollte mit den Regeln vorzugsweise vertraut gemacht werden, die ihn wirklich angehen. Das ist in erster Linie der Fußgängerverkehr, dann der Radfahrverkehr — viele Kinder, besonders auf dem Lande, benutzen täglich diese Verkehrsmittel — und endlich, auch auf dem Lande, der Wagenverkehr mit Pferden und Kühen. Es wird nun allerdings überall der große Fehler gemacht, den ganzen Kraftfahrverkehr in die Verkehrserziehung des Kindes einzubeziehen. Man mag dabei an die fortschreitende Motorisierung Deutschlands denken, und daran, „daß jung gewohnt, alt getan" ist, aber solange ein Junge nicht am Steuer eines Autos sitzt, ist und bleibt das alles graue Theorie, was man ihm z. B. vom Vorfahrtsrecht des motorischen Fahrzeugs beizubringen sucht. Also, der Jugendliche soll nicht dazu erzogen werden, daß er überprüfen kann, ob der Kraftfahrer richtig fährt, sondern dazu, daß er sich selbst als Fußgänger oder vielleicht auch als Radfahrer, sofern er im Besitze eines Rades ist, verkehrsrichtig verhält! Das ist außerdem viel wichtiger als die Kenntnis aller Verkehrszeichen, die zwar meist für den Kraftfahrer bestimmt sind, aber natürlich zuerst in die Augen fallen.

Wenn also der kleine Erich seinen Vater auf der Wanderung fragt: „Vater, was soll dieses Zeichen bedeuten?" so mag der Vater natürlich zunächst eine kurze Erklärung des Verkehrszeichens geben. „Dieses S-Zeichen sagt, daß jetzt eine Kurve kommt."

Er muß aber notwendig hinzufügen: „Wie müssen wir uns als Fußgänger nun verhalten?" und dann dem jungen Menschen sagen, daß sich der Fußgänger bei unübersichtlicher Straße, besonders, wenn kein Gehweg vorhanden ist, ganz am rechten Rande der Straße fortzubewegen hat, daß man also keine „Kurven schneiden" darf. Wie sich die Autos in diesem Falle zu verhalten haben, ist Sache der Kraftfahrer. So liegt also hier in der bewußten Beschränkung das richtige erziehliche Verhalten.

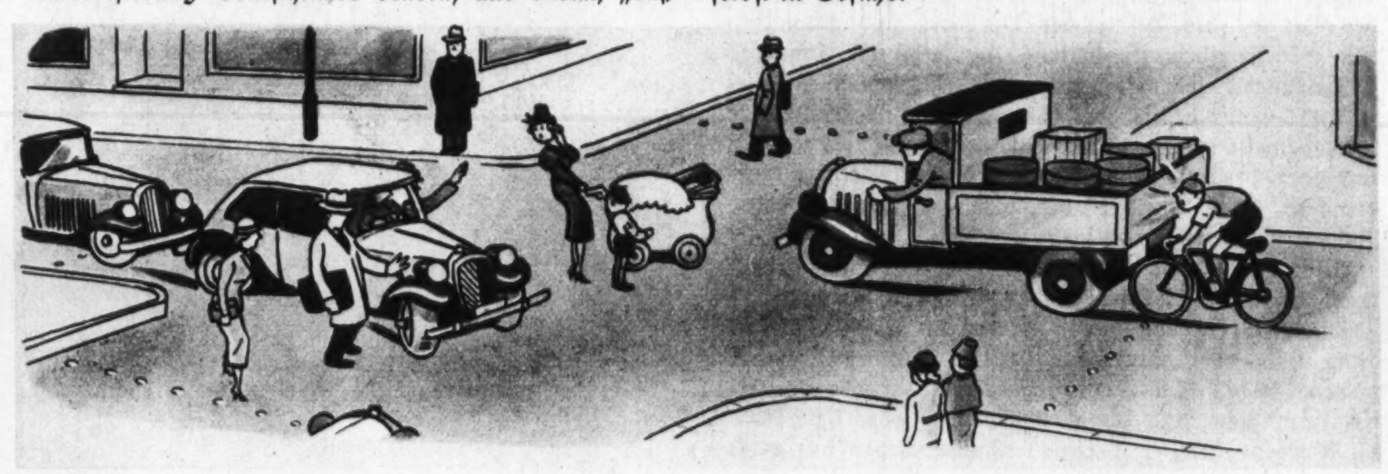
Es folge nun — wie versprochen — die Erörterung der Fehler, die auf den Bildern zu sehen sind:

Bild 1: Die Mutter geht mit ihrem Kinde über den Radweg. Die Radwege sind ausschließlich für Radfahrer bestimmt und dürfen von Fußgängern nicht benutzt werden.

Bild 2: Die Mutter geht mit dem Kinderwagen und dem zweiten Kinde quer über die Straßenkreuzung. Das ist falsch! Richtig dagegen ist es, die Straßenkreuzung auf kürzestem Wege rechtwinklig zur Fahrtrichtung zu überschreiten.

Bild 3: Die Mutter hat mit dem Sportwagen und dem andern Kinde eine Bekannte an der Straßenecke getroffen, wo man sich lebhaft begrüßt. Das Stehenbleiben an Straßenecken ist untersagt, denn der Verkehr wird dadurch behindert und gefährdet.

Bild 4: Der Vater macht mit seinen vier Kindern eine Wanderung. Sie benutzen eine Landstraße und gehen frisch und forsch in einer Linie nebeneinander. Das ist nicht gestattet, denn dadurch wird der Fahrverkehr behindert Außerdem kommen die Fußgänger selbst in Gefahr.



Deutsche Mutter in Sibirien

Roman von Erna Leibfried-Kügelgen

5. Fortsetzung

Der Riese-Pinkepank will gerne am Heiligen Abend bei seinen drei Lieblingen an seine eigenen Kinder im fernen Berlin denken und erscheint rechtzeitig zur Bescherung. Aber wie sieht er denn heute aus? Er hat doch auch sonst ein freundliches Gesicht, wenn er gebückt über die Schwelle tritt, heute aber strahlen seine Augen in besonderem Glanze. Ist das nur die Weihnachtsfreude? Nein, er hat zum ersten Male nach bald einem halben Jahre Nachricht von den Seinen erhalten und ein Bild seiner drei Kinder. Das wird nun in die Zweige unseres Baumes gestellt als sein schönster Schmuck.

Unsere Kinder kommen mit feierlichen Gesichtern herein und sagen ihre Verschen auf. Meine Schwester verliest das Evangelium, und wir singen wie immer unsere lieben Weihnachtslieder. Wir haben sie ja alle an den langen Winterabenden geübt, da herrscht immer richtige Adventsfreude.

Plötzlich geht unser Gast hinaus. Hat das Heimweh sein weiches Herz nun doch zu stark gepackt? Keiner geht ihm nach. Aber . . . was ist denn das? Laut und mächtig erklingt es aus dem Hausflur: Stille Nacht, heilige Nacht.

Wir blicken uns erstaunt an, sind wir doch die einzigen Deutschen in Temjasowo.

Da öffnet sich die Türe, draußen stehen „Die Sänger aus Aminowo", unsere lieben Landsleute, die den weiten Weg, trotz Dunkelheit und Schneegestöber und der sibirischen Kälte nicht gescheut haben, um ihrem Vertrauensmann eine Freude zu machen. Noch ein paar Lieder folgen, wohl einstudiert im schönen Zusammenklang der Männerstimmen. Dann bitten wir alle in unsere Weihnachtsstube. Die neuen Halbpelze aber werden vorsorglich abgenommen und in den Vorraum gebracht, denn der Geruch, der ihnen entströmt, hätte vielleicht doch den Duft der Weihnachtskerzen übertroffen, und das wollen wir doch nicht.

Wie blank und sauber alle Männer aussehen in ihren neuen gestrickten Jacken „vom Deutschen Zaren". Wir geben unserer Freude Ausdruck. „Haben uns doch ooch mit Seefe gewaschen!" ist die Antwort eines lustigen Berliners.

Ein paar russische Frauen und Kinder betreten unser Zimmer und betrachten mit offenem Munde den ersten Weihnachtsbaum ihres Lebens. „Wie schön die Deutschen beten", flüstert eine der Frauen, die dem Gesange lauscht. Dann helfen sie mir, den Samowar aufstellen, denn unsere lieben Sänger müssen doch bewirtet werden. Die Kinder gehen von Schoß zu Schoß, wieviel Freude haben die lieben Gesellen an den kleinen munteren Herlein. Die gehen auf alle Späße ein, „Onkels" sind sie gewöhnt!

Zum Schlusse singen die dankbaren Gäste noch ein paar Lieder. Manch einem rollen die Tränen über die Wangen, wenn er die Worte singt: „Nach der Heimat möcht ich wieder", oder „Teure Heimat sei gegrüßet, in der Ferne sei gegrüßt" . . .

Den rechten Klang bekommen diese Lieder erst, wenn sie wirklich in der Fremde gesungen werden und die heimwehkranken Herzen dazu brennen.

Dann gehen die Sänger wieder heim, durch die Winternacht unter dem Leuchten der Sterne Sibiriens, in ihre dunklen, unfreundlichen Baschkirenhütten.

Uns aber haben sie eine große Freude gemacht.

Die Kinder können sich am Geschenke ihres Vaters nicht satt sehen, an einem reizenden Dompfaffen. Er sitzt in einem Holzkäfig, die Handarbeit eines Zivilgefangenen, und vom Dache seines Hauses weht stolz eine kleine schwarz-weiß-rote Fahne. Später wird das Vögelchen so zahm, daß es mir auf die Schulter fliegt, die Hanfkörner aus den Lippen nimmt und auf unserer Blume schläft, nachdem es sich in den Schlaf gezwitschert hat. Als der Frühling kam, wurde dem geliebten Hausgenossen die Freiheit wiedergegeben. Etwas wehmütig schauen ihm die drei Paar Kinderaugen nach.

Um unser braves Mädchen zu Weihnachten auch zu erfreuen, haben wir sie und ihre zwei Kinder auch beschenkt. Ihr Mann ist in deutscher Gefangenschaft und sie hat es als „Soldateska" wirklich schwer mit ihren gehässigen Verwandten. Sie ist hocherfreut und unendlich dankbar, deshalb veranlaßt sie auch ihre Kinder, vor meinem Manne, dem Kriegsgefangenen, niederzuknien und demütig mit der Stirn den Boden zu berühren, um ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu beweisen.

*

An einem herrlichen Wintertage, wie sie der Januar im Orenburger Gouvernement so reichlich schenkt, gehe ich zu einer bekannten Russin, um etwas Butter zu kaufen. Ich muß mich tief bücken, als ich durch die Türe in den Vorraum trete. In der Stube liegt auf dem überheizten Ofen der alte Großvater, blind und halb blöde. Am Fenster sitzt die Hosaika, eine noch rüstige Frau, sie spinnt. Ihre Schwiegertochter knetet gerade das tägliche Brot. Ein hübsches junges Weib. Ich bringe mein Anliegen vor, und sie streicht sofort ihre Hände ab und beginnt zu schwatzen: „Mein Mann kommt bald vom Kriege heim, er hat endlich Urlaub bekommen."

„Wie lange hast du denn deinen Mann nicht gesehen?"

„Nun, fünf Jahre werden es schon sein! Er tat gerade Dienst, als der Krieg ausbrach, da haben sie ihn gleich da behalten. Ja, fünf Jahre sind es jetzt her, Wanjka war gerade fünf Jahre und die Kleine acht Monate alt, er wird die Kinder kaum wiedererkennen! Das ist nun auch die letzte Butter, Barinja (gnädige Frau), die ich dir geben kann. Jetzt brauchen wir sie selber." Mit diesen Worten geht sie hinaus und die Alte sieht ihr lächelnd auf. Die Erfahrung hat mich gelehrt, nach: „Vergiß die Gewichte nicht vom Nachbar zu holen!"

Ich setze mich und knöpfe den Pelz Gewichte holen und Butter wiegen nimmt viel Zeit in Anspruch.

„Die arme Frau", knüpfe ich ein Gespräch an, „es ist doch schrecklich, so lange Zeit vom Mann getrennt zu sein; das halbe Leben vergeht in Einsamkeit und in Erwartung."

„Nun", erwidert die Alte, ihren gerissenen Faden wieder sorgfältig verknüpfend, „bei unserer Sascha ist es noch nicht so schlimm: mein Mann ist alt, sie könnte ruhig bei uns wohnen, er hat sie nie belästigt. Sie hat es gut. Aber es geht auch manchmal anders, wenn der Mann lange fort ist. Bei zwei Tanten von mir, Lisa und Tanja, da ging nicht alles so glatt, da ging manches schief." Sie hielt inne und begann wieder zu spinnen.

„Wie ging es denn, Babuschka? (Großmutter) erzähle!"

„Was ist da zu erzählen? Die Lisa war schon frech und unverschämt, als sie noch mit kleinen Eimern nach Wasser ging. Ihre schwarzen Augen, wie Eidechsen so flink, schauten jedem Mannsbild nach. Mit sechszehn Jahren wurde sie einem guten Jungen verheiratet. Er liebte sie sehr; hielt sie wie seinen Augapfel. Er trank nicht, er rührte keine Karten an, sparte alles, um ihr bald ein hübsches Kopftuch, bald Stoff zu einem Kleide oder eine hübsche Tasse zu schenken. Als sie achtzehn Jahre alt war, mußte er zu den Soldaten. Damals diente man noch zehn bis zwölf Jahre. Ach, hat der geweint, als er fort mußte! Meine Mutter, Gott habe sie selig, sagte oft: als ob er schon alles geahnt hätte!

Kaum war er fort, fing die Tante Lisa eine Liebschaft an mit einem ‚Molodez' (flotter Bursche), aber einem

Tunichtgut und Säufer. Was wurde nicht alles begonnen, um die zwei zu trennen. Geprügelt wurde, sie, an den Beinen aufgehängt, besprochen, eingesperrt! Aber wer kann ein verliebtes Weibsbild hüten? Selbst der Teufel nicht!

Als sie ein Kind hatte, schrieb der Bruder dem Manne alles. Das war dumm von ihm", die Alte wurde ganz lebhaft, rückte das Kopftuch auf und ab und vergaß zu spinnen, „das hätte er nicht tun dürfen, man hätte alles vertuschen können. Aber er hatte selbst der Lisa nachgestellt und sie hatte ihn abgeblitzt. Nun nahm er Rache. Kurzum, der brave Pawel bekommt in seine Kaserne den Brief, und da er nicht lesen kann, liest ihm einer alles vor: so und so, und seine Lisa habe einen dicken Jungen.

Ganz stumm soll er gewesen sein, nichts hat er gesagt, nur den Brief in kleine Fetzen zerrissen. Aber, wie die Soldaten sind, man kennt doch dieses gottlose Pack! Sie setzten ihm den ganzen Abend zu: Du hast ja eine tüchtige Frau, die braucht dich ja gar nicht zum Kinderkriegen. Oder, wenn du nach Hause kommst, ist der Erbe schon da, du brauchst erst gar nicht zu warten. Gar nichts hat er erwidert, nur starr und stumm ist er dagesessen. Die Augen hat er vor Scham nicht aufgeschlagen. Und — in der Nacht — hat er sich erhängt . . ."

Ich bleibe still sitzen. Babuschchka erzählt nicht schlecht und ihre derben Worte passen gut zum Stoff und richtig, ich habe mich nicht verrechnet, ohne meine Bitte abzuwarten fährt sie fort: „Und der Tante Tanja ging es nicht viel besser. Die war nicht schlecht, nur dumm. Keiner wußte, von wem sie das Kind hatte. Sie lebte bei den Schwiegereltern; der Alte war noch rüstig. Als ihr Mann drei Jahre bei den Soldaten war, kam eines Tages ein hübsches Mädel an. Zum Prügeln war es zu spät. Man gewöhnte sich bald an das niedliche Ding.

Jahre vergingen, da kam der Mann unerwartet zurück. Man hatte gerade noch Zeit, die Kleine in das Nachbarhaus zu schleppen. Nun, er wurde mit allen Ehren aufgenommen, alles was recht ist. Der Samowar kochte den ganzen Tag, man aß und trank.

Plötzlich sagte der Mann ganz ruhig: Wo ist denn die Tochter?

Alles war stumm vor Schreck. Die Tante Tanja fällt ihm wortlos zu Füßen. Da liegt sie, ohne sich zu regen. Aber er hebt sie auf und sagt: Steh auf, auch wir sind nicht ohne Sünde!

Voller Freude ist sie gewesen, gestrahlt hat sie den ganzen Abend. Doch wie es spät wird und die Gäste fortgehn, da hat er sie an das Bett gebunden und geprügelt — geprügelt! Mein Großvater, Gott schenke ihm das ewige Leben, hat ihn dann fortgeschleppt. Er hätte die Tante totgeschlagen. Später haben sie gut zusammen gelebt. Nur das Kind konnte er nicht sehen. Er hat es oft in einen Winkel gestellt, dort mußte es stehen, stumm und starr, stundenlang.

Meine Mutter hat es zuweilen ganz heimlich fortgenommen, es drückte ihr das Herz ab, wenn er das hübsche Ding so quälte."

„Zwei Pfund Butter", sagte Sascha und tritt mit hochroten Backen in die Stube. Ich schrak zusammen, hatte die Butter ganz vergessen, hatte in eine andere Welt geblickt. Im Hinausgehen frage ich: „Und was wurde aus der hübschen Kleinen?"

„Die ist bald gestorben, bei der Behandlung! Ich bitte dich! Gott habe sie selig."

Ganz beeindruckt gehe ich durch die Straßen. Der Frost beißt in Ohren, Kinn und Nase. Ich schlage den Kragen hoch und knöpfe ihn zu. Nur die Augen schauen durch einen Spalt, denn die Pelzmütze habe ich in die Stirn gezogen. Die Sonne geht unter und färbt den Rauch, der kerzengerade aus jedem, aber auch jedem Schornstein steigt, rosenrot. Das sieht wunderbar aus! Ein jeder heizt zur Nacht, denn es wird wieder bitter kalt.

Da sehe ich jemand mit der Hand grüßen. Ist das wirklich der elegante, schlanke Doktor? An den Füßen hat er plumpe Walinki, der Russenpelz ist reichlich groß und breit. Auf dem Kopfe eine hohe Pelzmütze, um die ein wollenes Tuch gebunden ist, ganz wie bei einem alten Weibe!

„Wo kommen Sie denn her, es ist doch schon nach sechs Uhr?"

„Ich war bei Ihnen und wollte Ihnen etwas erzählen: Der alte Kriech ist wieder aus der Kreisstadt zurück, denn er darf nun doch nicht nach Deutschland fahren."

„Durfte er denn?"

„Nun, Sie wissen doch, alle Männer über 55 Jahre dürfen neuerdings in die Heimat. Aber sie müssen sich erst ärztlich untersuchen lassen, und zwar in der Kreisstadt Orsk. Nun ist der Dreiundsiebzigjährige in der strengen Kälte die 450 Werst abgefahren und die ärztliche Untersuchung stellt fest: Tauglich zum Militärdienst!"

„Ach, gehen Sie doch, das ist doch lächerlich, der alte Kriech, Sie scherzen!"

„Ich scherze nicht, gnädige Frau, ich habe das amtliche Papier selbst in den Händen gehabt."

Mir frieren die Füße, nach Sonnenuntergang darf man in Sibirien nicht ungestraft auf der Straße plaudern. „Machen Sie auch, daß Sie nach Hause kommen, wenn der Pristaw Sie erwischt! Und passen Sie auf, sonst fressen Sie die Wölfe!"

Herrgott, hat der sich verunstaltet, denke ich im Vorwärtsschreiten, aber die Eitelkeit ist unserem schönen Doktor wohl bei der Kälte, dem Schmutz und der Misere des täglichen Lebens vergangen.

*

Am 24. März ist unserer lieben Mutter Geburtstag. Den möchte ich gerne auch hier feiern; war der Tag doch in meiner Kinderzeit, nach Weihnachten, der schönste und festlichste im Jahre. Schon am Morgen, bevor wir in die Schule gingen, schleppten wir die vielen Töpfe blühender Blumen auf den Geburtstagstisch. Ein wahrer Frühlingsgarten: Azaleen, Tulpen, Hyazinthen, Goldlack, ein Duften un Blühen! Und dann kamen die vielen Gäste, Verwandte, Kränzchenschwestern, es gab Torten und Wein, Geburtstagsschokolade und am Abend Festessen! Ach, es war zu schön.

Also Mutters Geburtstag wird auch hier gefeiert. Und wißt ihr, wen wir einladen? Die Sänger von Aminowo!

Ich hocke vor dem Ofen und röste Kaffee. Ich backe und zähle immer? Sie werden reichen!

Es ist zu schön, daß uns immer wieder Pakete aus Petersburg erreichen. Dann stehen wir alle erwartungsvoll um den Tisch. Meine Schwester löst umständlich die Knoten; Bindfaden ist etwas Kostbares. Irmgard kann es kaum aushalten vor Neugierde und stößt kleine Juchzer aus. Rottraut, der Praktikus, bringt eine Schere. Schließlich wird alles verteilt, die Aufschriften verlesen. Niemand geht leer aus. Es ist, als ob alle uns Sibiriern Freude machen wollen. Wir bekommen auch Pakete von uns fast Fremden. Vor allem Bohnenkaffee ist als Festgetränk sehr beliebt. Immer, wenn unsere Deutschen vorgehen, unsere Soldaten siegen, muß gefeiert werden. Wie oft erscheint der Riese Pinkepank und behauptet: Riga ist gefallen! Es wird ihm nicht immer gleich geglaubt, aber für alle Fälle nimmt man die Botschaft als Anlaß, um einen „Halbechten" zu kochen.

Also ich röste Kaffee.

Und dann sehen wir erwartungsvoll die zehn hohen Gestalten hereinkommen. Erst geht es an ein festes Kaffeetrinken zu Ehren meiner Mutter. Und nach dem Kaffee wird gesungen. Diesmal ganz kühn: Vaterlandslieder, obgleich Russen in demselben Hause wohnen. Dann Soldatenlieder und zum Schluß: Es ist bestimmt in Gottes Rat . . . Denn es ist auch eine Abschiedsfeier. Alle diese jungen Leute, auch unser Riese Pinkepank, wollen versuchen zu fliehen, die Heimat zu erreichen, und sich in die Reihen der Vaterlandsverteidiger zu stellen.

Sie führen ihre Absicht auch aus, aber hart an der Grenze des Orenburger Gouvernements werden sie alle gefaßt und beziehen „billiges Quartier". Hunger und Kälte konnten ihnen nichts anhaben, aber die Frühlingssonne wurde ihnen zum Verhängnis. Sie beschien die unabsehbaren Schneefelder und das schreiende Weiß quälte die Augen und läßt sie fast erblinden, so ist an ein Vorwärtskommen nicht zu denken.

Mein Mann hat den scheidenden Gesellen ernst nachgeschaut; ich weiß, wie gerne er mitzöge. Ob wir ihm wohl eine Last sind? Oder nicht? Da fällt mir ein Gedicht meines Bruders ein, und ich sage es halblaut vor mich hin:

Es schließt mich ein der bunte Gliederreif der Sorgen,
Von jedem Heut' zu jedem Morgen, um das, was mein.
Ja, Stein an Stein!
Und wenn sie noch so schmerzhaft drücken,
Sie sind der Wert, sie sind's, die schmücken,
Sie — ganz allein!

Und mein Mann lächelt: „Gedankenleserin — gewiß er hat recht . . ."



Familienidyll Aufnahme: Elisabeth Hase

Baigasina.

Im Frühling 1916 kommt unser langer Freund eines Tages munter wie immer zu uns in die Stube. Aber er wird nicht fröhlich empfangen. „Wissen Sie schon das Neueste? Mein Mann ist ausgewiesen worden, er ist eben nach seinen Sachen fortgefahren. Er und der Doktor sind in ein ganz einsames Dorf strafversetzt worden."

„Ach, du grieses Katzchen!" Der Riese Pinkepank vergißt es in seiner Bestürzung, die zärtliche Begrüßung seiner Lieblinge zu erwidern, „und wohin geht denn die Reise?"

„Nach Baigasina, vierzig Werst von hier. Ganz einsam soll das Dorf liegen, mitten im Walde. Ein Glück ist es, daß unser Doktor auch mit muß, wenn mein Mann allein wäre, hätte ich noch mehr Angst um ihn. Wir sind auch ausgewiesen, aber, da Wegelosigkeit herrscht, so ist gar nicht daran zu denken."

„Kein Gedanke, ich bitte Sie, die kleinen Mädel. An Stelle Ihres Mannes würde auch ich nicht fahren. Er riskiert Hals und Kopf! Ach, du mein grieses Katzchen! . . . Was gibt denn der olle Sünder, der Pristaw, als Grund an?"

„Er behauptet, mein Mann und der Doktor hätten bei ihrem Besuche in Baimak die Kriegsgefangenen zum Streik aufgehetzt; und dann sagt er, er könne die Kriegsgefangenen überhaupt nach seinem Wunsche ‚verteilen'. So werden wir halt wieder ‚verteilt'. Das Schlimmste scheint mir die Einsamkeit, denken Sie nur, zur Post und zum Markt vierzig Werst! Im Dorfe gibt es gewiß höchstens nur etwas Milch; fährt mein Mann später zum Markt und der Doktor begleitet ihn, müssen wir Frauen und die Kinder allein unter den Kaffern sein."

Und der gute Freund wiederholt zum dritten Male: „Ach, du grieses Katzchen!" Mit diesem Ausdruck schafft er seiner Seele Luft, wenn das Leben anders geht, als er erwartet.

„Wissen Sie was, gnädige Frau, ich lasse Sie nicht allein ziehen, das wäre noch besser! Ich soll Sie und die Kinder allein im entlegenen Dorf wissen, da hätte ich ja gar keine Ruhe. Keine Widerrede, es ist abgemacht! Ich ziehe auch nach ‚Maigasina' oder wie das Nest heißt."

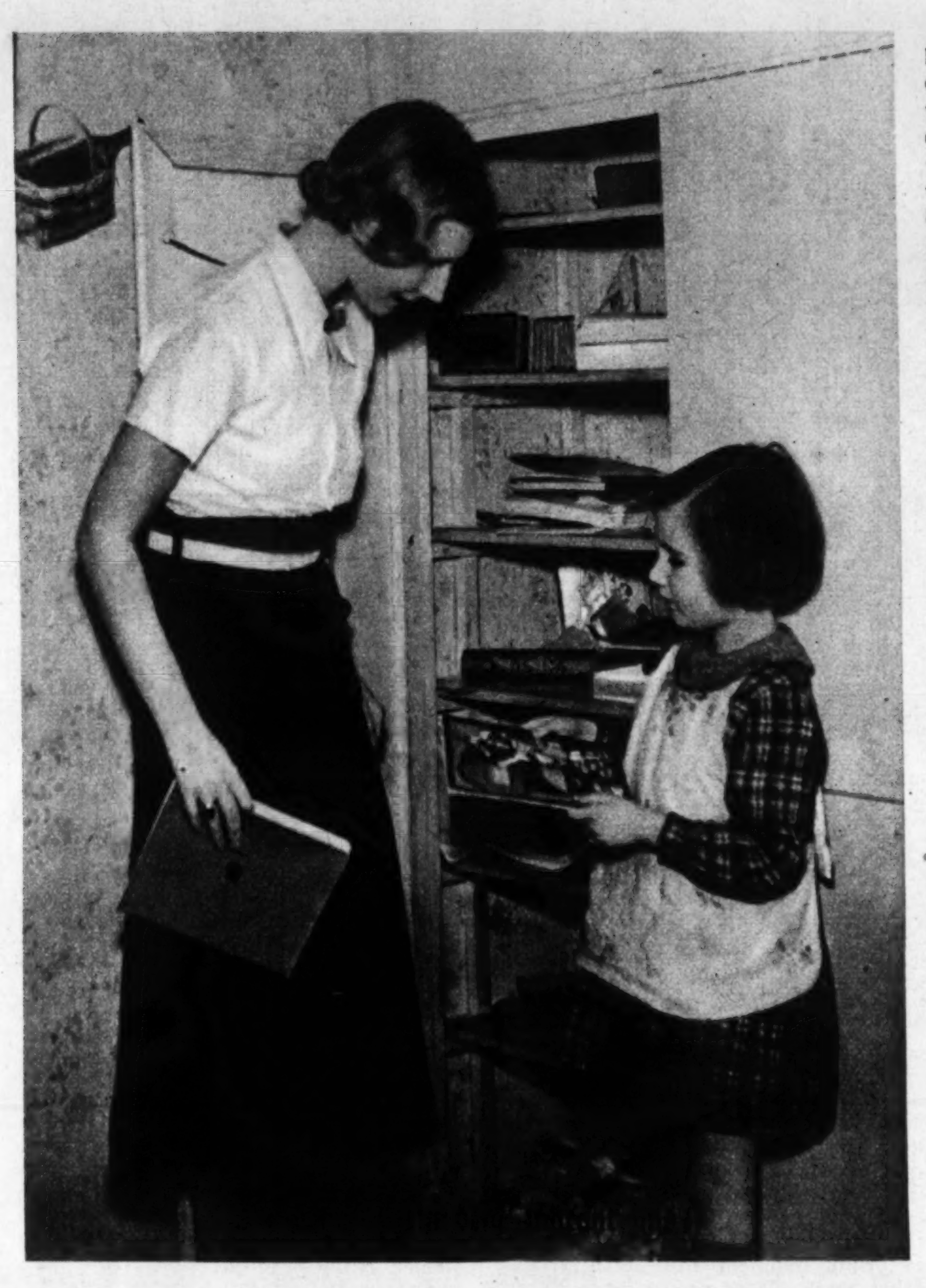
„Baigasina", ruft Irmgard, die alles schnell auffaßt und stolz ist, etwas besser zu wissen, als der lange Onkel.

„Ach", meint meine Schwester, „es wird nicht alles so heiß gegessen, wie es gekocht wird, nur ruhig Blut. Der Doktor würde uns wieder die englische Kaltblütigkeit als nachahmenswert vorhalten. Fürs erste sind wir noch hier.

Mir ist der Gedanke sehr lieb, den praktischen, hilfsbereiten und immer freundlichen „starken Mann" in unserer Nähe zu wissen. Seine geschickten Hände haben uns schon manche Erleichterung geschaffen und er wird auch dort für alles Rat wissen.

Ein Schimmel hält vor der Tür, es ist das brave Roß, das mein Mann gewöhnlich zu seinen Fahrten mietet. Und bald darauf tritt er selbst ein. Blaß und böse. „Es fällt mir gar nicht ein, zu reisen, auch nicht im Traume. Die Wege sind miserabel. Viermal hat der Schlitten Kobolz geschossen, und das Eis auf der Sagmara ist schon ganz morsch. Ich weiß, was ich tue, ich teile dem Oberpopanz, dem Dicken, einfach mit, ich hätte meine Reise in die Verbannung begonnen und wäre der Wegelosigkeit wegen unterwegs steckengeblieben, und steckengeblieben bin ich hier, bei euch, in Temjasowo. Ein feiner Gedanke! Nun, ihr Heren, was sagt ihr dazu? Vater fährt heute nicht fort, wenn die Sonne untergeht. Und Sie, lieber Kamerad, gehen beim Doktor an und teilen ihm meinen Entschluß mit.

Und nun, Erilein, gehen wir den ganzen Tag Tipp-Tapp-Tapp zusammen." Er hebt die Kleine hoch in die Luft, aber die ist ängstlich und klammert sich an seinen Kopf. Ich aber schwanke zwischen Freude und Furcht. Es kommt mir doch gar zu unverschämt vor. (Fortsetzung folgt.)



Da hat Teddy seinen Platz!

Wie bringe ich meinem Kinde Ordnungsliebe bei?

Von Anna Herde / Aufnahmen: Scherz-Wauer

Wenn ein erwachsenes junges Menschenkind in seinem Zimmer, auf der Arbeitsstätte alles liegen läßt, wo's gerade hinfliegt, und nie die Sachen finden kann, die im Augenblick dringend gebraucht werden, brummen empörte Stimmen: „Da hat die Kinderstube gefehlt. Die Mutter, die hätte doch . . .“

Ja, was hätte diese Mutter alles sollen? Die Ordnungsliebe in ihr Kind hineinprügeln? . . . mit gutem Beispiel vorangehen? . . . immerfort ermahnen und schöne Reden über den hohen Wert der Ordnung von ihren Lippen sprudeln lassen? — Vielleicht war der guten Mutter jelber jede Unordnung ein Greuel, und sie hat sich nach allerbesten Kräften Mühe gegeben, ihr Kind zu demselben Standpunkt zu erziehen, hat's ausgezankt und gestraft, es unnachsichtlich mit Gewalt an den unaufgeräumten Platz zurückgeführt, wenn's davongelaufen war. Aber das, was sie erzwang, hat im späteren Leben nicht stand gehalten. Also wäre Ordnungsliebe und ihr Gegenteil etwas Angeborenes, und die Erziehung bliebe da machtlos?

Bei manchem erwachsenen Menschen läßt sich beobachten, daß er auf einem Gebiet musterhafte Ordnung hält und sich auf einem andern ganz von der entgegengesetzten Seite zeigt. Es gibt Hausfrauen, die Zimmer und Küche stets tadellos aufgeräumt haben, auch das Nähkörbchen, die Flickenschublade, aber die Bücher im Schrank oder Regal wahllos durcheinanderstellen. Vielleicht ist die sonst so überaus ordentliche Hausfrau auch schlampig in ihrem Anzug, weil der Uebereifer bei ihrer vielen Hausarbeit sie gleichgültig gegen ihr eigenes Aeußeres macht. — Eine wissenschaftlich und künstlerisch schaffende Dame ließ in ihrem Haushalt ein so wüstes Durcheinander bestehen, daß jeder eintretende Besucher auf der Schwelle entsetzt zurücktaumelte; aber in ihren Büchern, ihren schriftlichen Aufzeichnungen und allem, was zu ihrer geistigen Arbeit gehörte, hielt sie großartige Ordnung. Ein nicht mehr ganz junger, zerstreuter Professor, der jedes Blatt Papier, jedes Buch nach Gebrauch beiseite schob, wo's gerade hingeriet, gewöhnte sich plötzlich binnen kurzer Zeit eine vorbildliche Ordnung auf seinem Schreibtisch und in seinen Schubfächern an, nachdem es ihm durch einige ärgerliche Erlebnisse sehr eindringlich aufgegangen war, wie viel seiner kostbaren Zeit er durch Suchen zu vergeuden pflegte.

Ordnungsliebe ist keine fest umrissene, unabänderliche Eigenschaft, die in der Wesensart eines Menschen entweder drin sitzt oder fehlt, wie der Mosaikstein im Bild. Sondern sie hat ihre Beziehungen; sie ist mit anderem eng verknüpft, das den Menschen angeht. Man pflegt aus sich selbst heraus vor allem da Ordnung zu halten, wo man ihren Wert am stärksten erlebt. Anders ausgedrückt: Aufräumen an und für sich ist keine vergnügliche Beschäftigung, sondern nur immer Mittel zum Zweck. Man tut es umso lieber, je unmittelbarer ein angenehmes Ziel vorschwebt, oder wenigstens bereitwillig, um lästige Störungen und Schaden zu verhüten. Gewiß gibt es Menschen, denen das Ordnen, z. B. einer Sammlung, Freude macht. Aber dann ist es eben diese, die ihnen am Herzen liegt, und sie wollen dabei die einzelnen Stücke betrachten und nachher den Anblick des übersichtlichen Ganzen genießen. Manchen kleinen Kindern macht es Spaß, irgendwelche Gegenstände nach Größe oder nach Farben schön geordnet in regelmäßigen Abständen hinzulegen oder aufzustellen. Man sollte ihnen zu solchem spielerischen Tun Gelegenheit geben, so oft und so lange es ihnen Vergnügen macht. Denn je mehr sich das Auge an harmonische äußere Eindrücke gewöhnt und Gefallen an ihnen findet, umso wahrscheinlicher entwickelt sich ein guter Ordnungssinn. Aber man darf die Klei-

nen nicht zu solchem spielerischen Ordnen veranlassen oder es ihnen befehlen, wenn sie lieber etwas anderes spielen möchten.

Eben weil die Ordnungsliebe ihrem Wesen nach an Werterlebnisse geknüpft ist, muß man bei Kindern möglichst zu vermeiden suchen, daß sich ihnen der Begriff des Aufräumens mit Unlustgefühlen verbindet. Eine sehr ordnungsliebende Mutter pflegte zu ihrem Töchterlein, wenn es ein neues Spielzeug geschenkt bekam, mit strenger, mahnender Stimme zu sagen: „Wo soll das nun seinen Platz haben?" Der Klang dieser Worte fiel wie ein Wermutstropfen in das Frohgefühl des Kindes, und es empfand: Wieder etwas mehr aufräumen — eine neue Last! Man kann einem Kind durch häufige Hinweise, durch scharfes Mahnen und Strafen manche andere gute Gewohnheiten beibringen, aber eine bleibende Ordnungsliebe nicht. Durch vieles Reden über deren Wert, über die Notwendigkeit, jedes Ding sofort nach Gebrauch wieder an seinen Platz zu bringen, ruft man nur das Gefühl eines Zwanges hervor, der später umso lieber abgeschüttelt wird. Das eben erwähnte Töchterlein ist trotz des vorzüglichen Beispiels der Mutter und ihrer ständigen Mahnungen ein sehr unordentliches Mädel geworden.

Das Kind muß einfach immer wieder erleben: nur wenn ich meine Spielsachen vor dem Zubettgehen alle an Ort und Stelle gelegt habe, kann ich am nächsten Morgen ungestört weiterspielen. Ist ein Spielzeug am unrechten Platz liegen geblieben, so schließt die Mutter es weg. Am nächsten Morgen sucht das Kind und findet es nicht. Es läuft zur Mutter und fragt. „Ja, weißt du, was man nicht dorthin gebracht hat, wo's hingehört, ist nachher fort. Das geht den großen Leuten genau so," bekommt es zur Antwort. Hat dann das Kind dieses Spielzeug einige Tage schmerzlich vermißt, so holt die Mutter es hervor. „Jetzt schau', ich hab's dir aufgehoben, damit es nicht ganz und gar verloren ging. Aber wenn du es wieder herumliegen läßt, bekommst du es nicht so bald wieder." Es ist an sich sehr richtig, für jedes neue Spielzeug einen Platz zu bestimmen. Aber das muß in fröhlicher, aufmunternder Weise geschehen: „Was meinst du wohl, wo wollen wir Teddy unterbringen, damit er nachts sein gutes Plätzchen hat, auf dem er schlafen kann? Dort begrüßt du ihn dann jeden Morgen, weil du weißt, daß er da zu finden ist."

Dem Kind die Sachen aufräumen und ihm nachher am wohlgeordneten Platz eine lange Strafrede halten oder etwas androhen, falls es noch einmal alles durcheinander liegen läßt, ist grundverkehrt. Denn dann verbindet sich gerade der Anblick der guten Ordnung mit Unlustgefühlen. Und wenn die Mutter einmal nachgeräumt hat, sagt sich das Kind: „Sie tut's ja doch das nächste Mal auch wieder, weil sie keine Unordnung sehn mag." Es ist sehr gut, wenn sich das Kind wegen des wüsten Aussehns seiner Spielecke oder seines Arbeitspults vor den Altergenossen, die zu Besuch kommen, schämen muß. Nein, Mutti hilft auch nicht, wenn es im letzten Augenblick, bevor sie kommen, noch rasch einige Ordnung herstellen will. Sie oder das Mädchen suchen auch nicht das verkramte Schulbuch oder Schreibheft — mag das Kind am nächsten Tag in der Klasse beim Lehrer tüchtig damit hereinfallen, daß es wegen seiner Unordnung die Aufgaben nicht erledigen konnte! Ein noch so angstvolles Suchen aus Furcht vor der Strafe in der Schule darf Muttis Herz nicht rühren.

Es kann auch bisweilen nützlich sein, ein Kind mit abgerissenen Knöpfen oder einem Löchlein im Gewand zur Schule gehn zu lassen, weil es versäumt hat, den Schaden rechtzeitig der Mutter zu melden. Wird's dann deswegen ausgelacht, so bleibt das eine heilsame Erinnerung. Oder man versagt die Teilnahme an einem ersehnten Ausflug: „Der Rucksack ist nicht zu finden, und du hast nicht dafür gesorgt, daß deine Sachen imstand sind, also kannst du nicht mit." Doch solche beschämenden, strengen Maßnahmen kommen nur ganz vereinzelt in Betracht — als Denkzettel für Schwerverbesserliche.



Jetzt wollen wir einmal aufräumen



Die schöne Puppe wegwerfen? Aber nein, Mutti, die ist doch wunderschön

Bastelstunde der „Reichs-Elternwarte"

»Warum? Das ist die stehende Frage im Kindesmund, die Eltern und Lehrern soviel Not macht, und die man leider so häufig mit der Antwort zurückweist: „Das verstehst du noch nicht!" oder „Das wirst du später lernen!" Es ist keineswegs, wie man meint, die Frage bloßer Neugier, sondern die Aeußerung des im Kinde erwachenden Schlußvermögens. Es ist die Frage, in welcher sich zuerst das Verlangen kundgibt, die Gründe dessen zu erfahren, was man sieht und hört. Es ist aber auch nicht bloß eine kindliche Frage, sondern die Frage eines jeden, der von den Erscheinungen zum Gesetz fortzuschreiten verlangt. Darum tritt sie auch nirgends so häufig und so berechtigt auf, als in derjenigen Wissenschaft, die es vorzugsweise mit den uns umgebenden Naturerscheinungen und mit der Erkenntnis ihres gesetzlichen Zusammenhanges zu tun hat: in der Naturlehre oder Physik. Die Physik besteht geradezu aus lauter „Warums" und „Weils".«

Diese Worte schrieb ein Schulmann im Jahre 1867 (!).

Sie könnten heute geschrieben sein und sind ein Beweis dafür, daß gewisse pädagogische Grundsätze immer gleichbleiben werden, da die psychologischen Voraussetzungen beim Kinde immer die gleichen sind. Aus ihnen können wir daher manchen Hinweis nehmen, wie wir als Erzieher — Eltern und Lehrer — diese Dinge anzupacken haben. Der alte Schulmann meint, daß man in der Naturlehre vom bloßen Anschauungsunterricht abkommen müsse. Außerdem dürfe man nicht einfach vom Gesetz ausgehen und dann erst die Erscheinungen suchen, vor allen Dingen müsse man sie erklären und sie nicht nach der Schablone eines Systems ordnen. „Man schafft nur ein Gedächtniswerk, das in der Seele unbearbeitet bleibt und schwerlich befähigt, für jedes später auftauchende „Warum" auch sein „Weil" zu finden."

Interessant ist es nun, wie man damals die Frage nach dem „Warum" zu lösen suchte. Der genannte Schulmann schrieb ein Buch, das aus lauter Fragen und Antworten besteht. Die Fragen sind durchweg echt. Z. B. heißt es in dem Kapitel über die „Ausdehnung der Körper durch Wärme" u. a. wie folgt:

Warum läßt sich ein eiserner Topf, den man kalt gerade noch durch eine Ofentür schieben konnte, wenn er heiß geworden ist, nicht wieder herausziehen?

Warum legt der Schmied den eisernen Wagenreifen glühend um das Rad?

Warum zerspringt ein Glas, wenn man plötzlich heißes Wasser hineingießt, oder wenn man es auf einen heißen Ofen setzt?

Warum laufen Gefäße über, die mit einer Flüssigkeit bis an den Rand gefüllt sind, sobald sie erwärmt werden?

Warum schwillt eine fest zugebundene, jedoch äußerst schlaffe und viele Falten enthaltende Blase auf und wird ganz straff, wenn man sie auf einen warmen Ofen legt?

Ohne Zweifel sind diese Fragen aus dem Gesichtskreis unserer Kinder genommen, und man kann sie durch eine ganze Reihe von Fragen ergänzen, die aus dem Gesichtskreis unserer modernen Technik stammen. Um so mehr wundert man sich, daß der gute Mann gar nicht auf die Idee gekommen ist, daß man doch alle diese Dinge, die er da erfragt, mit Leichtigkeit selbst ausführen, daß man nach den erwähnten Beispielen „Versuche" machen kann, daß der „bloße Anschauungsunterricht" erst dann überwunden ist, wenn man durch praktische, geeignete und leicht faßliche Versuche die Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens selbst nachweist.

Und so seien hier wieder einige interessante Versuche aus der „Wärmelehre" beschrieben, bei denen man zuvor etwas basteln muß, denn erst eine gewisse Exaktheit führt zum gewünschten Ziele. Wenn der Vater mit seinem Jungen diese Vorrichtungen gebaut hat, dann kann sich das Kind ohne Schwierigkeiten die Fragen, die in diesem Zusammenhang auftauchen, selbst beantworten.

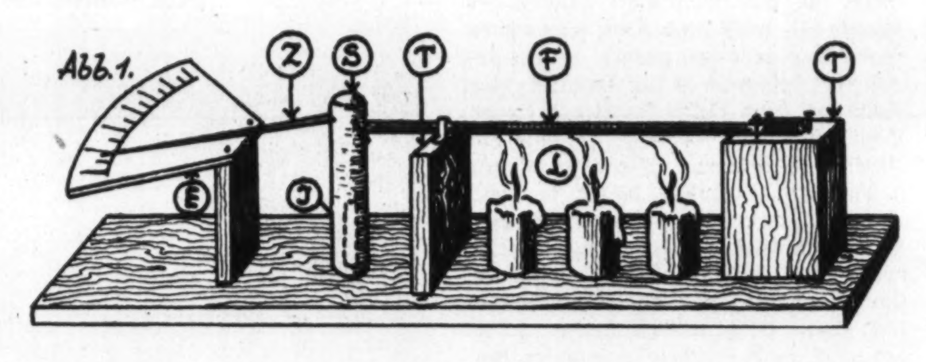
Wir bauen Apparate zur Wärmelehre.

1. Die Wärme dehnt feste Körper aus.

Der Apparat, den wir bauen wollen, soll dazu dienen, einen Eisenstab zu erwärmen und die Ausdehnung, die er durch die Erwärmung erfährt, an dem Ausschlagen eines Zeigers zu verdeutlichen.

An Material brauchen wir ein Brettchen von 40 Zentimeter Länge, einige kleine schmale Leisten, ein Stück dicken Draht und einen 20 Zentimeter langen Eisenstab. Die Abb. 1 bietet eine Ansicht des Apparates. Die Abb. 2 ist eine Grundrißzeichnung desselben Versuchsstandes.

Auf dem Grundbrett befestigen wir die beiden Träger T. Der rechte Träger erhält 3 kleine Nägel, die als Führung der Eisenstange dienen. Ihre Anordnung ist aus der Zeichnung ersichtlich. Auf dem linken Träger befestigen wir eine kleine Drahtöse, durch die die Eisenstange hindurchgesteckt wird. Ein rundes Holzstäbchen S trägt den Zeiger Z. Wir schlagen einen Nagel in das Grundbrett ein und kneifen den Kopf ab. Dann bohren wir von unten ein



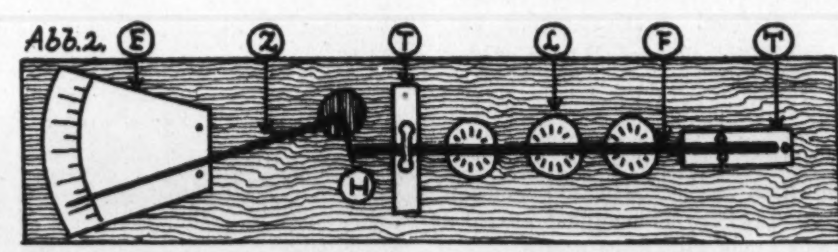


Abbildung 1: Apparat zum Beweise des Satzes, daß Wärme feste Körper ausdehnt. Abbildung 2: Grundriß desselben Apparates. T = Träger, F = Eisenstange, S = Holzstäbchen, I = Nagel, Z = Zeiger, E = Skala.



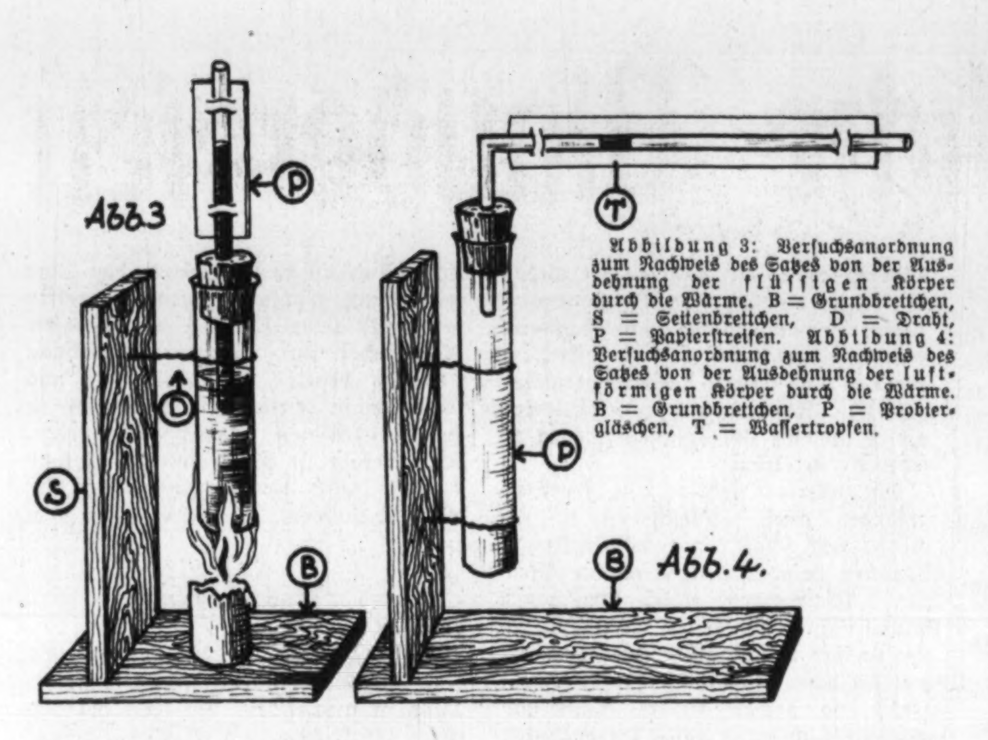


Abbildung 3: Versuchsanordnung zum Nachweis des Satzes von der Ausdehnung der flüssigen Körper durch die Wärme. B = Grundbrettchen, S = Seitenbrettchen, D = Draht, P = Papierstreifen. Abbildung 4: Versuchsanordnung zum Nachweis des Satzes von der Ausdehnung der luftförmigen Körper durch die Wärme. B = Grundbrettchen, P = Probiergläschen, T = Wassertropfen.

Loch, das etwas weiter als die Nageldicke ist, in das Stäbchen S. Nun kann es sich auf dem Nagel drehen. Die Skala E ist aus einem dünnen Brettchen gemacht, das wir vorsichtig mit der Laubsäge ausgeschnitten haben. Auch die Skala ruht auf einem Träger, der ebenfalls auf dem Grundbrett befestigt wird.

Nun legen wir — wie es die Abbildung zeigt — einen Eisenstab auf die beiden Träger und drücken den kleineren Arm des Zeigerhebels gegen das Ende des Eisenstabes. Dann zünden wir die drei Kerzchen an, die wir zuvor unter den Eisenstab gestellt haben.

Wir beobachten, wie der Zeiger langsam weiterrückt. Der Eisenstab wird also durch die Wärme ausgedehnt. Wenn wir anstatt des Eisenstabes einen Kupferstab auflegen, werden wir einen anderen Ausdehnungsgrad feststellen können. Welchen? Dehnt sich Kupfer mehr oder weniger bei gleicher Wärmeeinwirkung aus? Das ist die Frage!

Wenn der Stab erkaltet, zieht er sich wieder auf seine frühere Länge zusammen. Das läßt sich leicht nachweisen, wenn man nach der Erkaltung den Zeiger wieder an den Eisenstab andrückt.

2. Die Wärme dehnt flüssige Körper aus.

Daß die Wärme flüssige Körper ausdehnt, können wir tagtäglich am Thermometer feststellen. Aber die silberne Thermometersäule besteht in den meisten Fällen aus Quecksilber, ist also ein unter normaler Temperatur flüssiges „Metall". Und wenn die Thermometersäule blau gefärbt ist, dann enthält die Röhre Weingeist. Die hieran zu beobachtende Ausdehnung ist also ein Beweis, daß die Wärme einen flüssigen Körper ausdehnt. Aber Weingeist hat nun einmal eine ganz besonders große Ausdehnungsfähigkeit. Wie aber ist es mit ganz gewöhnlichem Wasser? Dehnt sich das auch bei einer Wärmeeinwirkung aus? Diese Frage zu beantworten, dient der Apparat, den wir nunmehr bauen wollen.

An Material brauchen wir ein Grundbrettchen, ein Seitenbrettchen, ein Probiergläschen, einen Korken, ein Glasröhrchen, etwas Draht, eine dicke Kerze und einen Streifen Papier.

Wir befestigen zunächst das Seitenbrettchen S durch Anschrauben an dem Grundbrettchen B (siehe Abbildung 3). Dann winden wir den Draht D um das Probierglas und machen ihn an dem Seitenbrettchen fest. Jetzt muß das Probierglas senkrecht hängen. Nachdem wir den Korken durchbohrt haben, bringen wir an dem Glasröhrchen eine Skala — d. h. den Papierstreifen — an. Wir stecken nun das Röhrchen durch den Korken und füllen das Probierglas mit Wasser, das aber vorher blau oder rot gefärbt wurde (Wasserfarbe!). Sodann setzen wir den Korken auf.

Unter das Gläschen stellen wir eine dicke Kerze und zünden sie an.

Wir beobachten, daß das Wasser in dem Röhrchen steigt, daß es sich also durch die Wärme ausdehnt.

Es ist bei diesem Versuch zweckmäßig, wenn man soviel Wasser in das Probiergläschen einfüllt, daß es über den Korken hinaus in dem Röhrchen zu sehen ist. Um so besser kann man beobachten, eventuell muß man etwas Wasser vorher in das Glasröhrchen einfüllen.

Auch hier ist die Beobachtung zu machen, daß sich das Wasser, wenn es erkaltet, wieder zusammenzieht!

3. Die Wärme dehnt luftförmige Körper aus.

Wie ist es nun mit den luftförmigen Körpers? Unterliegen sie auch den gleichen Gesetzen, wie die festen, die flüssigen Körper? Kann man das auch so einfach nachweisen? Die Antwort wird uns der dritte Apparat zur Wärmelehre, den wir uns nun bauen, geben.

An Material brauchen wir die gleichen Dinge, wie bei dem Apparat, den wir zuletzt bauten; nur die Kerze ist nicht nötig, und außerdem muß das Glasröhrchen rechtwinklig umgeknickt werden. Wie das gemacht wird, ist in der letzten Folge der „Reichs-Elternwarte" beschrieben worden.

Damit das Probiergläschen P bei der einseitigen Belastung auch senkrecht hängt, müssen wir noch eine zweite Drahtöse um das Glas legen und ebenfalls an dem Seitenbrettchen befestigen.

Nun bringen wir einen Tropfen des gefärbten Wassers in das waagerecht liegende Röhrchen. Das machen wir so: Wir tauchen das Röhrchen in die Flüssigkeit ein und nehmen das andere Ende des Röhrchens in den Mund. Nun ziehen wir ein ganz klein wenig die Luft ein. Dann nehmen wir die Röhre aus dem Wasser heraus. Nunmehr blasen wir schwach in das andere Ende des Röhrchens und bringen den Tropfen so fest in die Mitte des waagerecht liegenden Teiles der Röhre. Nun können wir den Papierstreifen mit der Skala auf das Röhrchen aufschieben. Nachdem wir auch den Korken in das Probiergläschen eingesetzt haben, kann der Versuch beginnen.

Wir umfassen das Gläschen mit der Hand.

Der Tropfen Wasser in dem waagerecht liegenden Teile des Röhrchens wandert nach rechts. Durch die Wärme unserer Hand hat sich also die Luft, die sich in dem Probiergläschen befand, ausgedehnt. Damit ist der Beweis erbracht, daß sich auch die luftförmigen Körper — wie die festen und die flüssigen — unter der Einwirkung der Wärme ausdehnen.

Die Frage ist nun, welche Körper sich bei der gleichen Wärmemenge am meisten ausdehnen? Um diese Frage zu beantworten, vergleiche man die zu unsern Versuchen jeweils eingesetzten Wärmemengen miteinander. Dann wird man erkennen, daß die luftförmigen Körper sich am meisten ausdehnen, denn es genügte schon die Wärme einer Hand.

Heinz Kahms

Erziehliche Plaudereien

Kleine Quälgeister

Mein kleiner dreijähriger Junge ist ein leibhaftiges Fragezeichen. Und was für eins! In drei Minuten fragt er mehr als die sieben Weisen in drei Tagen beantworten können. Ein Beispiel:

Vati, warum regnets denn?

Weil die Blümchen Durst haben.

Warum haben denn die Blümchen Durst?

Weil sie lange nichts getrunken haben.

Warum haben sie denn lange nichts getrunken?

Weil die Erde so trocken ist.

Warum ist denn die Erde so trocken?

Weil es lange nicht geregnet hat.

Warum hats denn lange nicht geregnet?

Aber Junge, es regnet doch gerade!

Warum regnets denn?

Damit ist der Kreis geschlossen, und gebe ich wieder dieselben Antworten, so jagt er mich unermüdlich im Kreise herum wie ein Rennpferd. Oder:

Vati, wer ist denn draußen?

Niemand.

Wer ist denn niemand?

Eine böse Frage! Meine Antwort befriedigt ihn auch gar nicht, und nun kommt es noch schlimmer:

Vati, zeig mir mal den Niemand! .. Hol mal den Niemand herein! . . . Bringt mir der Niemand auch was mit? Ausflüchte läßt er nicht gelten und bringt mich der Verzweiflung nahe.

Oft rühren seine Fragen an die schwierigsten Probleme der Wissenschaft und Philosophie:

Vati, kannst du bis zum Himmel hinauflangen?

Nein!

Aber wenn du aufs Dach steigst!

Auch nicht.

Aber wenn du auf den Kirchturm steigst!

Auch dann nicht.

Aber wie hoch ist denn da der Himmel?

So geht es weiter, und je weniger er mit meinen Antworten zufrieden ist, desto mehr treibt er mich in die Enge. Sage ich ehrlich: „Ich weiß nicht!", so bettelt er: „Vati, du weißt es doch, bitte, bitte!" Soll ich ihn ganz abweisen? Das wäre das Verkehrteste.

Mir bleibt nur eine Rettung: Die List. „Junge!" sage ich, wenn ich nicht mehr aus und ein weiß, „sahst du das Schwälbchen am Fenster vorbeifliegen? Komm, wir wollen einmal gucken!" Während wir am Fenster Ausschau halten, sieht er so viele interessante Dinge, daß er auf ganz andere Gedanken kommt. Solche Ablenkungsmanöver helfen immer und sind auch pädagogisch durchaus berechtigt. Es ist besser, das Kind in eine seinem Fassungsvermögen gemäße Gedankenwelt hineinzulocken, als es sich mit unmöglichen Fragen erschöpfen zu lassen.

Ein andermal sieht er, wie Feuer angezündet wird. Gleich ist er zur Stelle und hält sein wißbegieriges Näschen gefährlich nahe an die Ofentür. Warnungen, selbst Drohungen halten nicht lange vor. Da nehme ich ihn zu mir und erzähle: „Es war einmal ein böser Junge, der folgte seinem Vati und seiner Mutti nicht und machte die Ofentür auf. Da brannten seine Haare an, und das tat schrecklich weh. Der Junge hat geweint und geschrien, der Herr Doktor ist gekommen und hat ein großes Pflaster auf den Kopf gemacht. Drei Wochen lang hat der Junge im Bett liegen müssen, bis alles wieder heil war. Wenn aber der Junge lieb gewesen wäre und gleich gefolgt hätte, so hätte er sich auch nicht verbrannt."

Der Junge wird sehr nachdenklich, schaut aufmerksam hinüber nach dem Ofen, läßt sich dann die Geschichte wiederholt erzählen und fragt sich satt. Es bleibt ein starker Eindruck zurück, und das Büblein nimmt sich sichtlich zusammen. Als am nächsten Tag angefeuert wird, verlangt er die Geschichte wieder, und auf einmal ruft er: „Bitte, erzähl mir mal die Geschichte von dem Jungen, der die Ofentür nicht aufgemacht hat!" Das geschieht sofort, und er ist sichtlich befriedigt, sich für einen artigen Jungen halten zu dürfen.

Wenn einmal das Trotzköpfchen hervorguckt, und er will sich nicht auskleiden lassen, erzähle ich etwas von einem unartigen Jungen, der nicht ins Bett gehen will. Sogleich ist er ganz Ohr und läßt sich ohne Widerstand zu Bett bringen. So verfahre ich in allen Fällen dieser Art und selten ohne Erfolg. Die Geschichten, die ich den Umständen entsprechend frei erfinde, sind von größter Einfachheit. Die kindliche Phantasie weiß schon etwas daraus zu machen. Ich erreiche so, daß das Kind von dem Verbot oder der Warnung einen starken Eindruck erhält und spare manches scharfe Wort und manchen Schlag.

Will sich der Schlaf nicht einstellen, so greife ich zu demselben Mittel, gebe dem Kinde aber nur schöne und gute Gedanken und Bilder mit in seine Träume.

Freilich ist es bequemer, das Kind mit seinen krausen Fragen abzuweisen oder für seine Unarten zu bestrafen. Wer aber auf eine gute Erziehung ernstlich bedacht ist, wird Zeit und Mühe nicht scheuen, auf sein Kind in der bezeichneten Weise einzuwirken. Der Erfolg ist sicher und die Freude darüber wird die aufgewandte Mühe reichlich lohnen. Rudolf Kirsten

Vertrauen

Liebe Mutter, du bist seit einiger Zeit in einer bedrückten Stimmung. Was ist geschehen? Du lebst doch in einer glücklichen, mit Kindern gesegneten Ehe.

Du nickst, aber dein Blick bleibt trübe. Du hast Sorgen. Du fürchtest, das Herz und damit das Vertrauen deines ältesten Sohnes verloren zu haben. Er hat es verlernt, sich mit seinen Freuden und Sorgen, dir, der Mutter, anzuvertrauen. Ja, man kann wohl sagen . . . er ist jetzt richtig verstockt!

Nun, müssen da wirklich ernste Beweggründe vorhanden sein? Befangenheit, eine angeborene schweigsame Zurückhaltung gibt es doch auch.

Nein, nein! erwiderst du. Dann würde dir ja der jetzige Zustand nicht auffallen. Der Junge, zwölfjährig jetzt, hat sich erst in der letzten Zeit so geändert.

Und die Schuld wäre nur bei dem Kinde zu suchen und nicht vielleicht auch bei der Mutter? Laß uns einmal zurückdenken . . . siehst du, jetzt erinnerst du dich auch und machst ein betroffenes Gesicht! Wie war das . . .? Hans hatte dir einen Plan anvertraut, einen kindlichen Bauplan, den er im kommenden Sommer in seinem kleinen Garten ausführen wollte. Basteln und Bauen ist ja nun einmal seine ganze Freude. Er beschwor dich: „Du darfst das aber noch keinem einzigen Menschen weitersagen, Mutter!" Felsenfest war der Glaube des Jungen an deine Verschwiegenheit.

Du aber . . . nun, du sprachst darüber mit dem Nachbarn. Du dachtest dir nichts dabei; sprachst darüber so gelegentlich einer Plauderei über den Gartenzaun hinweg. Und der Nachbar erwähnte bei der nächsten Gelegenheit in Hansens Gegenwart dieses Gespräch; obendrein noch ein bißchen von oben herab, des Knaben Vorstellung belächelnd.

Zuerst war bei deinem Jungen eine traurige Verstörtheit, daß die Mutter

das Vertrauen mißbraucht hatte. Aus war es mit dem unbedingten Kinderglauben. Eine Kluft tat sich auf. Und so entstand — eine ganz natürliche Folge — diese Verstocktheit, die dich nun so sehr traurig macht.

Was jetzt zu tun ist, fragst du?

Du mußt begreifen, daß man einem jungen, heranwachsenden Kind gegenüber sehr getreu handeln muß. Ein Kind ist ja noch viel empfindsamer als Erwachsene und vergibt eine Untreue, einen Wortbruch kaum, weil der kindliche Gerechtigkeitssinn sehr gradlinig ist. — Was man nun tun soll, fragst du!

Ja, du liebe, betrübte Mutter ... du mußt versuchen, das Vertrauen deines Kindes wiederzugewinnen. Du mußt um dieses Vertrauen werben und — besitzt du es dann von neuem, bewahren und pflegen. Und erst in späteren Jahren wird dir vielleicht ganz klar werden, was es bedeutet, dieses Vertrauen des Kindes zu besitzen. Später, wenn es um viel wichtigere und das Leben bestimmende Pläne und Entscheidungen deines erwachsenen Jungen geht und er auch dann noch zu dir kommt mit der Frage: „Und was meinst du, Mutter?"

Meta Brix

Der Zauberstab

An den Abenden sitzen meine drei Kinder und ich immer lebhaft und vergnügt um den Tisch herum. Heute beschäftigt meine beiden Mädels, elf- und neunjährig, das Thema vom Altwerden. Es wird in vielen Variationen erörtert, und es ist nach ihrer Meinung sehr erstrebenswert, recht alt zu werden. Sie malen sich aus, wie schön es wäre, wenn Vater und Mutter recht lange lebten und wollen ihnen das Leben im Alter auf alle Art und Weise verschönen. Mein kleiner Sohn, fünf Jahre alt, angelegentlich damit beschäftigt, ein auseinander genommenes Auto in eine Kanone zu verwandeln, hört andächtig zu. Beiläufig fragt er: „Mutti, werdet ihr dann ganz alt oder halbalt?" Ich muß bemerken, daß Peter die verschiedenen Altersstufen einteilt in jung, halbjung, halbalt und ganz alt. „Natürlich ganz alt!" sagen die Mädels, und er bastelt weiter. Mich berührt dies alles ganz eigenartig. Trotzdem sage ich ihnen, daß ich eigentlich gar nicht so alt werden möchte, weil man dann meistens leidend und gebrechlich würde und bei aller Liebe für alle eine Last bedeutet. Da kommt mein kleiner Peter, schlingt seine Aermchen um meinen Hals und sagt: „Weißt du, Mutti, der Weihnachtsmann hats nicht getan, aber der Osterhase bringt mir bestimmt einen Zauberstab, dann zaubere ich dich wieder ganz jung und dann heirate ich dich. Dann kannst du so alt werden, wie du willst!"

A. Grigoleit







Der erste Schritt

Aufnahmen: Heinrich Richter

Was können unsere Kinder werden?

Der Tierarzt

So vielfältig also die Arbeit des Tierarztes schon allein durch die verschiedenen Tier a r t e n ist, die ihm anvertraut werden, so geht seine Aufgabe und seine Leistung doch noch weit darüber hinaus. Auch das tote Tier, sofern es für Nahrung des Menschen genutzt wird, unterliegt seiner Aufsicht und verantwortlichen Prüfung. Wir essen kein Stück Fleisch, das nicht von Tierärzten auf seine Gesundheit untersucht worden ist, und wir halten das für ganz selbstverständlich; für so selbstverständlich, daß wir gar nicht daran denken. Nur wenn einmal ein Stück dem Auge des Tierarztes entgeht, und wenn dann ein Unglück geschieht, horchen wir auf. Vor Jahren veranstaltete ein Gastwirt ein — Bärenessen; er hatte einen wegen einer Verletzung getöteten Bären aus dem Zoo erworben und wollte seinen Gästen die heute in Deutschland seltene Sensation verschaffen, Bärenschinken und Bärentatzen zu verspeisen. Es gab starken Zuspruch. Aber einige Tage später wurden viele der Gäste sehr krank, es gab sogar Todesfälle, und die Untersuchung ergab schwere Trichinose: von dem trichinenkranken Bären übertragen. Man hatte es nicht für nötig gehalten, sein Fleisch zur Untersuchung nach dem Schlachthof zu bringen! — Wenige Volksgenossen wissen, daß auch unsere Milchkühe unter s t ä n d i g e r tierärztlicher Aufsicht stehen. Wenn wir nun noch hinzusetzen, daß auch die Tierzucht, daß der Tierschutz des tierärztlichen Rates nicht entbehren kann, so haben wir den Umkreis dieses schönen und wichtigen Berufes einigermaßen abgeleuchtet.

Selbstverständlich kann der Tierarzt nicht, noch weniger als der Menschenarzt, auf a l l e n diesen vielen und so verschiedenartigen Gebieten ein Spezialwissen und Spezialkönnen haben; er wird sich je nach seiner besonderen Aufgabe, je nach dem Orte und der Gegend seiner Tätigkeit beschränken müssen. Aber sein Gesichtskreis muß weit bleiben, und er muß sich auch in unvorhergesehenen Fällen, in denen man ihn um Rat fragt, praktisch zu helfen wissen. Besonders der Tierarzt auf dem Lande muß sehr vielseitig erfahren sein. Ob er frei praktiziert oder in beamteter Stellung (z. B. als Kreistierarzt) arbeitet, immer wird von ihm erwartet, daß er im gegebenen Fall den Kopf, das Herz und die Hände auf dem rechten Fleck hat. Er soll ja auch nicht allein mit den ihm zur Behandlung anvertrauten Tieren, er soll auch mit den Menschen als ihren Besitzern und Wärtern richtig umgehen können. Mut und Entschlossenheit, immerwährende Hilfsbereitschaft wird gerade von ihm verlangt. Er muß ein bewußter, aufrechter Volksgenosse und ein wahrer Nationalsozialist sein: wie seinem nächsten Berufskameraden, dem Menschenarzte, muß ihm die Freude zu helfen, die Pflicht zum Wohle der Gemeinschaft einzutreten über alles gehen und wichtiger sein als der persönliche Vorteil. Der Bauer sieht ihn, aus verschiedenen und wohl begreiflichen Gründen, meist nur ungerne kommen, aber er soll wissen, daß er sich auf den Kameraden Tierarzt verlassen kann in kranken wie in gesunden Tagen seines Viehstandes; und er soll Respekt vor den tierärztlichen Anordnungen haben, auch wenn sie — wie z. B. bei einer Viehepidemie von der Art der Maul- und Klauenseuche — ausgesprochen unbequem sind. Gedankenlose und rohe Tierquälerei: nicht nur durch Schlagen, noch mehr durch Ueberanstrengung, durch vernachlässigte Pflege (z. B. durch schmutzige Stallungen, durch im Winter nicht rechtzeitig erneuerten Hufbeschlag) muß gerade auf dem Lande ein rechter Tierarzt fast durch die Mauern hindurch und über ein paar Kilometer weg sehen und energisch abstellen können, ohne viel Lärm darüber zu machen. In den heute wieder so wichtigen tierzüchterischen Fragen soll er ein tüchtiger Berater sein können; das bedeutet aber nicht nur Einsicht in Vererbungslehre und Tierzuchtlehre, wie sie der Tierarzt auf der Hochschule einmal gelernt hat, das bedeutet darüber hinaus vielmehr auch gründliches volkswirtschaftliches und nationalpolitisches Verständnis. Mit e i n e m Worte: es gibt wenig Arbeitsplätze für den Tierarzt, an denen er so großzügig und segensreich wirken kann, als auf dem Lande und in der ländlichen Kreisstadt. Auch s e i n e Persönlichkeit und s e i n Haus kann ein Bollwerk wider die Landflucht werden, die wir überwinden müssen!

Der Tierarzt in der großen Stadt ist, wie leicht zu denken, stärker auf ein gewisses Gebiet spezialisiert. Er ist als städtischer Beamter am Schlachthof als Fleischbeschauer tätig oder als Angestellter in einem großen Milchbetrieb, in einer Viehversicherungsgesellschaft u. dergl. Oder er behandelt in seiner Sprechstunde und in seiner Tierklinik nur eine bestimmte Tierart, z. B. Hunde. Oder er ist als Tierarzt des Zoologischen Gartens eng mit dem Arbeitsgebiet des Zoologen verwachsen und in Bezug auf die ihm unterkommenden Tierarten noch viel vielseitiger als der Berufskamerad auf dem Lande, der sich wenigstens mit eingewachsenen Tigerkrallen, mit Affentuberkulose und Verdauungskrankheiten von Seelöwen nicht zu beschäftigen hat. Für die Erhaltung und Mehrung unserer volkswirtschaftlichen und unserer kulturellen Werte sind aber auch diese städtischen tierärztlichen Spezialisten von außerordentlicher Wichtigkeit. Ihre oft noch sehr nahe und lebendige Beziehung zur Forschung, ihr Anteil an der hygienischen, seuchenpolizeilichen, tierschützenden Gesetzgebung ist nicht zu unterschätzen und kommt endlich ja auch wieder der ganzen Volksgemeinschaft, dem ganzen Reichsgebiet zugute. Das gilt in höchstem Maße von den Tierärzten, die an den Tierärztlichen Hochschulen und den tierärztlichen Abteilungen unserer Universitäten als Professoren, als Assistenten oder sonstige Hilfskräfte beschäftigt sind. Sie sind alle Männer einer großen und weitsichtigen Praxis, die nun wieder ihrer theoretischen Forschungsarbeit Grundlage und Ziel gibt. Schließlich, aber ihrer Bedeutung nach keineswegs zuletzt, ist auch noch auf die Tierärzte zu verweisen, die in den einzelnen Seruminstituten wirken. Sie haben weniger eine forscherliche als eine prüferliche Aufgabe: die Sera gegen Menschen- und Tierseuchen (Pocken, Diphterie, Wundstarrkrampf, Schweinerotlauf usw.) werden unter ihrer Aufsicht hergestellt. — Die Veterinär-Offiziere und die Polizeiveterinäre, die hier nur anmerkungsweise zu erwähnen sind, sind nicht eigentlich besondere tierärztliche Spezialisten, sondern Offiziere bzw. Polizeibeamte mit voller tierärztlicher Ausbildung und Funktion, die natürlich besonders auf Pferdezucht, Pferdeheilkunde, Hufbeschlagsaufsicht und andererseits auf Fleischbeschau für die Truppe oder ähnliche hygienische Maßnahmen konzentriert ist. Für ihre Berufslaufbahn gelten neben der fachlichen natürlich noch eigene militärische Bedingungen.

Daß der Staat Anwärter und Ausbildung für einen so wichtigen und verantwortungsvollen Beruf besonderen

Fortsetzung auf Seite 357

wieder bestellst. — Solltest ihn brach liegen lassen. — Kommt dir nicht dieser Gedanke?

Ich sehe dich, Friech, du richtest dich hoch — steil hoch wie die Fuhren auf der Sanddüne. Dann spuckst du weit aus. Wußte ich doch, du ziehst nicht hierhin — dorthin, du bleibst, wo du bist. Du bist ein Kerl.

Zwei Krähen rudern hinter ihm drein, mitten durch die Blutlache, die noch am Westhimmel schwimmt.

Leise atmet das Moor, und ich fühle den Pulsschlag des Lebens. Da — klirrt es über mir. — Sausend zieht der Schoof Enten dahin. Zehn waren es bestimmt . . .

Verträumt.

Mein Hände umspannen die Waffe. Minuten vergehen. Dann rauschen neue Schatten heran. Sie schieben sich zwischen die Laufmündung des Drillings und den Mond und stehen scharfgezeichnet am Himmel. Laut brüllt der Drilling auf. In weitem Bogen schlägt die Ente auf das Wasser.

Das Moor schrickt auf. Wer stört hier seinen Schlaf?

„So ist's brav, mein Hund, so ist's brav!"

Mich friert. Kalt steigt es aus der Erde auf. Ob es wahr ist, daß die Moorliesel hier umhergeht?

Scheu blickt das Auge noch einmal auf das dunkle Land, dann hastet mein Fuß fort.

Ein lustiges Scherzlied.

1. Wenn die Nach-ti-gal-len schla-gen, ei, wem soll das nicht be-ha-gen!
tjo tjo, tjo tjo, tü tü tü, zirr zirr zirr zirr, tjo tjo tjo tjo tjo tü,
tjo tjo tjo tjo tü, ei, wem soll das nicht be-ha-gen!

Doch die Frösch in ihrem Lachen,
hört nur, was für Lärm sie machen:
quak, quak, quak, quak. quak, quak, quak,
qua, qua, qua, qua, quak,
quak, quak, quak, quak, quak,
quak, quak, quak, quak, quak,
hört nur, was für Lärm sie machen!

Mancher Bursch fängt an zu singen,
und er meint, es müsse klingen:
tjo, tjo, ... ,
und er meint, so müß es klingen!

Doch es klingt wie Froschgequake
und wie aus dem Dudelsacke:
quak, quak, ... ,
und wie aus dem Dudelsacke!

Hoffmann Fallersleben.



Das Himmelsschlüsselchen und die Grillen

Von Anna Boog.

In der Nähe des Teichufers stand ein großer Himmelsschlüsselstock, und seine gelben Blüten lachten zum blauen Frühlingshimmel. Unweit der Himmelsschlüssel befand sich ein Grillennest, und die Blume konnte den ganzen Tag das Zirpen der Grillen vernehmen.

Anfangs gefiel ihr das Konzert ganz gut, und oft saß der alte Grillenvater auf ihrem Wurzelstock und zeigte ihr etwas vor. Dann lachte die Schlüsselblume, und es entstand eine gute Freundschaft zwischen ihr und den Grillen.

Als aber die Tierchen immer lauter und ununterbrochen den ganzen Tag zirpten und in den warmen Nächten auch noch die Nachtruhe der Blume störten, da wurde es ihr zuviel! Sie zeigte den Grillen ein böses Gesicht und bat um Ruhe. Doch die Grillen taten, als ob sie nichts hören würden und zirpten nur um so lauter. Je mehr das Himmelsschlüsselchen das Gesicht verzog, um so ärger wurde die Musik, und das Blümlein ärgerte sich fast zu Tode. Was waren diese Grillen für eklige Tiere, — und mit denen hatte sie einmal Freundschaft geschlossen! —

— — — Lange schon hatte es nicht geregnet, die Wiese dürstete nach Wasser, auch die Blümlein hatten Durst und ließen ihre Köpfchen hängen. Das Himmelsschlüsselchen verschmachtete fast und sah sehnsüchtig zum Teich hinunter, in dem noch etwas Wasser war.

Längst zeigte die Blume den Grillen kein böses Gesicht mehr, Blätter und Blüten hingen schlaff herab und sie dachte nur ans Sterben.

Die Grillen waren im Grunde gute Tierchen. Als sie das sterbende Blümlein sahen, bekamen sie Mitleid und dachten nach, wie sie helfen könnten. Und der alte Grillenvater wußte Rat!

Er kroch in den Schlamm des Teiches und zirpte aus demselben die Frösche herbei. Mit denen war er gut Freund, hatten sie doch zusammen manche warme Sommernacht musiziert.

Sie kamen auch gleich herbei, quakten ihn fröhlich an und fragten nach seinen Wünschen.

„Seid ihr imstande, mit einem Mund voll Wasser aus dem Teich auf die Wiese zu springen? Der schöne Schlüsselblumenstock unweit unserer Behausung liegt im Sterben, er verschmachtet, wenn er nicht gleich Wasser bekommt. Ich bitte euch, traget jeder einige Tropfen Wasser hin! Die Blume kommt dann bestimmt wieder zu sich!"

Da hopsten die Frösche gleich in das trübe Wasser, nahmen davon den Mund voll, sprangen in langen Sätzen auf die Wiese und netzten die Wurzeln der Schlüsselblume. Die saugten gierig das Wasser in sich ein, und frisches Leben ging langsam durch ihre Stengel.

Die Schlüsselblume, die nun wieder die Augen öffnen konnte, sah verwundert, daß immer wieder Frösche Wasser zu ihr brachten. Sie wußte nicht, wie sie ihnen dafür danken sollte.

„Der Dank gebührt eigentlich deinen Nachbarn, der Grillenfamilie! Der alte Grillenvater hat mich ersucht, dir auf diese Weise Wasser zu bringen, damit du nicht sterben mußt", riefen die Frösche.

Da wandte sich die Schlüsselblume mit Tränen in den Augen zum Grillennest, vor dem eben der alte Grillenvater saß, und rief:

„Ich danke euch von ganzem Herzen, ihr guten Tierlein, ihr habet mir Böses mit Gutem vergolten! Könnt ihr mir verzeihen, weil ich euer Konzert schmähte?"

„Aber daran denken wir doch gar nicht mehr! Wir haben ja auch absichtlich recht laut gezirpt, je mehr du ein böses Gesicht machtest. Aber gern hatten wir dich trotzdem immer und die Hauptsache ist, daß du nun nicht sterben mußt!"

Nun war die alte Freundschaft wieder hergestellt und das Himmelsschlüsselchen war den Grillen sehr, sehr gut! Und am anderen Tag gab es ein großes Gewitter mit viel, viel Regen, und es erholte sich wieder alles auf der Wiese. Die Grillen sahen auf die schöngebadete Schlüsselblume und lachten: „Nun, war er recht, dieser Regen? Besser als das Teichwasser, das die Frösche brachten, gelt?"

„Seid nur schön still, das Teichwasser hat mich gerettet, ohne dasselbe hätte mir auch der Regen heute nicht geholfen, weil ich gestern schon gestorben wäre!" entgegnete die Blume. — —

So sollten sich die Menschen untereinander auch helfen!

Neue Preisaufgabe

Diesmal habe ich für die sicheren Rechner einige schwere Aufgaben zusammengestellt. Aber es kommt nicht allein darauf an, daß ihr die Aufgaben richtig ratet, sondern ihr sollt dazu jedesmal eine treffende Antwort finden. Die besten Antworten werde ich dann wieder mit sieben Preisen belohnen, ihr wißt ja: ein Preis in Höhe von 10 RM., ein Preis in Höhe von 5,— RM. und fünf Preise in Gestalt von wertvollen Jugendbüchern. Die Antworten müssen bis zum 20. Mai 1939 an die „Kinderwarte" der „Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17—18, gesandt werden.

Die Aufgabe lautet:

1. In welchem Falle ist 2 + 2 = 5?
2. Ein Mann ging nach Bremen. Da begegneten ihm 9 alte Frauen, von denen jede 9 Säcke trug. In jedem Sacke waren 9 Katzen, jede Katze hatte 9 Junge. Wieviele gingen nach Bremen?
3. Ein Mädchen treibt Gänse auf die Weide, eine läuft vor zweien, eine zwischen zweien und eine hinter zweien. Wieviel Gänse waren es?
4. Auf dem Dache sitzen 6 Spatzen. Einer wird heruntergeschossen, wieviel bleiben oben?
5. Wie können 5 Personen 5 Eier so teilen, daß alle ein Ei bekommen und doch eins in der Schüssel bleibt?

Fritz.

Ergebnis unserer Preisaufgabe aus Heft 5/1939

„Der Hirt zu seinen Herden spricht:
Geht mir in diesen U—h—rwald nicht!"

So ähnlich hatte ich mir die Bildunterschrift gedacht. Aber viele haben es noch besser gekonnt, so daß ich wieder einmal ratlos dasaß und nicht wußte, wem ich nun die Preise zuerkennen sollte. Ich habe mir auch diesmal wieder geholfen, indem ich das unbestechliche Los zum Preisrichter anrief. So gingen aus diesem harten Kampf um die schönste Bildunterschrift die nachfolgenden Preisträger hervor: den 1. Preis in Höhe von 10,— RM. bekam Herbert Kretschmann in Dessau, den 2. Preis in Höhe von 5,— RM. Inge Haller in Graz I, je ein wertvolles Jugendbuch bekamen Werner Modefindt in Bad Suderode, Hans-Jürgen Trippler in Neundorf bei Aachen, Käthe Kunzke in Finsterwalde, Reiner Kranefuß in Ahrensburg und Hildegard Engels in Bremen.

Ein Sommertag im Moor

Von Otto Hennemann.

Heute will ich ins Moor gehen und den Staub des Alltages in die schwärzeste Torfkuhle schütten. Ich pfeife den Drahthaar und nehme den Drilling aus dem Schranke. Und die Pfeife — —! Niemals soll der Moorjäger die Pfeife vergessen, allein schon des Moorrauches wegen; denn Teufel kann man nur austreiben durch Beelzebub.

Ich wandere durch die wogenden Saatfelder. Bald liegt das letzte Gehöft hinter mir.

In den Wiesen wimmelt es wie in einem Ameisenhaufen. Die weißen Kopftücher der Frauen und Mädchen huschen vorwärts — seitwärts — wie Tauben, die sich am Spätnachmittage auf dem Stoppelfelde niederlassen. Die Heuernte ist spät in diesem Jahr. Man muß eilen, daß die Roggenernte nicht dazwischen kommt.

Meine Augen tasten über die Wiesen und über die Kornfelder, die dort drüben auf der Sanddüne liegen. Da —! Auf dem Kleestreifen Rehwild — zwei — drei — vier Stück. Und dahinter der Wald, der weite, grüne Wald. — Mein Herz singt und klingt:

„Wild und Wald —
wer mag die beiden —
wer mag das Herz
von Liebe scheiden?"

Ein Brachvogel hält aus der Luft eine Ansprache. Seine beiden Jungen sind noch nicht flügge. Wie konnte er auch ahnen, daß dies unruhige Menschenvolk plötzlich in sein Revier brechen würde! Aber morgen wird er fortziehen ins Moor — dorthin, wo der Fischreiher in stoischer Ruhe den Sommertag verbringt.

Jetzt ist es still geworden. Nur die Bienen summen leise in der Heide am Wege. Ich schließe die Augen. Süß und betäubend weht der Ruch frischen Heues von den Wiesen herüber. Der reife Sommertag berauscht wie jähriger Wein.

Langsam schreite ich weiter. Am Wege wächst eine Moorkate auf. Und dann dehnt sich vor mir das weite Moor, und ein glückliches Leuchten und Flimmern liegt darüber — wie Kindeslachen. — Ist es nicht, als sei ein rotes Meer erstarrt im ewigen Ausruhen und Stillesein? Alles ist in sich zusammengekrochen: die verkrüppelte Fuhre, der wartende Fischreiher im Schilfe, selbst die endlose Weite vor mir. Alles lauscht, sinnt. Und ich selbst? Wie lange sehe ich nun schon der Heidschnuckenherde zu, die sich langsam auseinander zieht und sich dann wieder zu einem Punkte ballt.

Dann liege ich im Riedgras am Moorbach und träume in den blauen Himmel hinein, bin selbst ein Stück der Sehnsucht dieses Landes geworden. Ich lausche auf das Kluckſen des Wassers und fühle, wie die Zeit langsam verrinnt.

Hier will ich liegen und warten, bis die Nacht anbricht.

Was ist der laute Tag ohne die Stille der Nacht? Was ist die lärmende Stadt ohne die Ruhe und Gelassenheit dieses Landes? Was ist das Leben ohne Innenschau in stiller Stunde?

Ich blinzele, und eine leichte Last legt sich auf meine Augenlider. Aber innen bin ich feinhörig und hellsichtig. In den Wiesen schrillt eine Sense, aus den Fuhren drüben auf der Sanddüne kommt der Ruf des Täubers. Tod und Leben. —

Irgendwo ruft unendlich lange ein Kuckuck — — immer lauter, immer toller. Und dazwischen klagt im Moor eintönig ein Kiebitz. O, du Rührseliger! Denkst du schon an Abschied und bist doch eben erst gekommen? Du Wanderer mit der Menschenstimme und mit der Menschensehnsucht im Herzen, was wäre das Moor ohne dein dunkles Lied?

Ich hebe den Kopf. Sieh, dort kommt Friech Kastens! Er hat nachgesehen, ob sein Torf trocken geworden ist. Wie gebeugt er jetzt dasteht! Wie eine Birke im Sturm. — Oho, Friech Kastens, nun aber bloß nicht am Moorgraben entlang gewandert! — So ist's recht! So ist's brav! — Er biegt in den schmalen Wiesenpfad. Willst einmal schauen, was dein Buchweizen macht? Hörst du nicht, wie der Kuckuck lacht? Er lacht dich aus, weil du den mageren Acker immer

Bedingungen unterstellt, ist selbstverständlich. Der tierärztliche Beruf verlangt das Abitur und ein Hochschulstudium von 8 Halbjahren. (Neuer Studienplan, der am 1. April 1939 in Kraft getreten ist.) Die Niederlassung als Tierarzt nach bestandener Prüfung ist dann noch von der **Bestallung** abhängig, die vom Innenministerium erfolgt und für das ganze Reich gilt. Doch legen die Regelungen der Tierärztekammer, in der mit Ausnahme der aktiven Militärtierärzte und Polizeitierärzte — alle deutschen Tierärzte organisiert sein müssen, dieser unbedingten Freizügigkeit gewisse Beschränkungen auf; dadurch wird eine übermäßige Zusammenballung von tierärztlichen Niederlassungen an einem Orte vermieden. — Der Studienplan zeigt schon in seiner Zusammensetzung die weiten Perspektiven des späteren Berufs. Mit einer gründlichen naturwissenschaftlichen Ausbildung in Physik und Botanik, Anatomie und Physiologie sind die ersten Semester gefüllt; eine Einführung in die Landwirtschaftslehre tritt hinzu. Dann kommen die eigentlich tierärztlich-fachlichen Vorlesungen und Uebungen in ihr Recht; unter ihnen sind, neben den der menschlichen Medizin parallelen Fächern Pathologie, Chirurgie, Geburtshilfe, Seuchenlehre usw. vor allem Tierschutz, Tierzucht, Tierernährung, Hufbeschlag und Hufkunde, Milchkunde und Milchwirtschaft, Schlachtvieh- und Fleischbeschau, Lebensmitteluntersuchung, Gerichtliche Veterinärmedizin, Veterinärpolizei usw. bezeichnend für den planmäßig zu erweiternden Blick des werdenden Tierarztes. Praktika während der Ferien: in der ländlichen Praxis, auf dem Schlachthof, in der Lebensmittelkontrolle verfolgen das gleiche Ziel.

Wer soll Tierarzt werden? Aus dem vorangegangenen Berufsbilde ergibt sich vieles schon von selbst. Der tierärztliche Beruf erfordert eine feste Gesundheit und, besonders die Landpraxis, eine ausreichende Wetterfestigkeit. Körperliche Kraft und Gewandtheit sind hier ebenso nötig und nützlich wie gute Augen, gute Ohren und sonst vollfunktionierende Sinnesorgane; doch sind Brillenträger nicht ausgeschlossen. Ausgesprochen naturwissenschaftliche Neigungen, Liebe zu Tieren, Geschick im Umgang mit Tier und Mensch, gute Beobachtungsgabe, Interesse für landwirtschaftliche Fragen und Nöte — das alles wird man vom künftigen Tierarzt wohl unbedingt verlangen müssen, wenn er sich bewähren und sich selbst in seinem Berufe glücklich fühlen soll. Charakterlich muß er ein ganzer Kerl sein, auf den man sich verlassen kann; daher gibt die Bestallungsordnung die Möglichkeit, Unzuverlässige, z. B. Alkohol- oder Morphiumsüchtige von diesem Berufe auszuschließen, ja ihnen auch die Bestallung für den bereits ausgeübten Beruf wieder zu entziehen. Daß der Tierarzt kein Angsthase und kein nervöser Mensch sein darf, liegt auf der Hand; nicht immer ist der Umgang mit Tieren, besonders mit leidenden Tieren, gefahrlos und angenehm. Nur Mut und entschlossenes Zupacken vermindert hier die Gefahr. Menschen, die sich leicht ekeln und die kein Blut sehen können, sind natürlich auch ungeeignet, doch darf gerade das nicht mißverstanden und daraus geschlossen werden, es seien etwa gefühlsrohe Menschen, die sich vor nichts graulen, besonders fähig. Der Ekel läßt sich leichter überwinden als mangelnde Sauberkeit sich nachträglich anerziehen. Da aber der Tierarzt so oft mit hochinfektiösem, auch dem Menschen sehr gefährlichen Material umgehen muß, ist äußerste Ordnung, Sauberkeit und Gewissenhaftigkeit für ihn geradezu unumgänglich notwendig. Die Vereinigung solcher scheinbarer Gegensätze wie derber praktischer Sinn und wissenschaftliche Leidenschaft, Zartheit und kräftige Energie in einer und derselben Persönlichkeit kennzeichnet eben den Arzt. Der Tierarzt sollte nie vergessen, daß auch er ein Arzt und ein verpflichteter Helfer ist. Dann wird er sich über mangelndes Ansehen und über eine zu geringe Praxis gewiß nicht zu beschweren haben.

Hans Hajek

Kurzweil am Feierabend

Rösselsprung

auch		in	sa-		hand
dir	und	hei-	ne	te	ge
ich	dei-	den	dann	ist	volk
tand	li-	bin	und	to-	tö-
be-	land	ge-	und	zu	va-
gem	den	reit	ter	weiht	ren

1. Silben-Rätsel

Aus den Silben:

a — at — au — bal — band — bee — bei — ben — bir — brom — brück — corn — da — dad — dech — dol — ei — ei — el — ein — ein — en — er — fa — fal — fee — gan — ge — ge — ge — glas — gra — haar — her — i — in — in — kaf — ke — kel — ken — ku — kum — lart — laub — les — lun — mach — na — ner — nes — ni — nis — os — pe — raf — ran — re — ron — rot — sa — sal — se — sel — spe — stab — stei — stu — sucht — ta — tau — te — tel — ter — ti — trap — tri — ur — ven — view — wall

sind 29 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Reichsminister Darré ergeben (ck = zwei Buchstaben).

Wortbedeutung: 1. Behälter zum Aufbewahren von Wintervorräten; 2. Pferd; 3. Apfelsorte; 4. Unterredung; 5. Strauchfrucht; 6. Spinnentier; 7. Krankheit; 8. Gebirge in Kleinasien; 9. Halbinsel von England; 10. Sternbild; 11. Insel vor der NO-Küste Südamerikas; 12. Heilkraut; 13. Getränk; 14. deutsche Stadt; 15. verrufene Kneipe; 16. Tierprodukt; 17. ehemals russische Ostseeprovinzen; 18. Nachbildung; 19. Teil des Rhein. Schiefergebirges; 20. Teil des Buches; 21. italien. Maler †; 22. Kriechtier; 23. Stadt in Schlesien; 24. giftige Waldpflanze; 25. Verwandter; 26. westböhmische Stadt; 27. Mündungsbusen der Ems; 28. Mädchenname; 29. Genehmigung.

*

2. Silben-Rätsel

Aus den Silben:

a — au — bal — be — bee — bend — bens — di — din — e — ei — en — erd — fleisch — ga — ga — ga — gel — i — il — in — ke — latz — le — le — lek — lu — men — o — och — re — ri — ro — ron — sek — sen — spie — spo — täts — ten — to — tri — werk — zus — zi

sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Albert Lortzing aus „Zar und Zimmermann" ergeben.

Wortbedeutung: 1. Oper von Weber, 2. Eierspeise, 3. wohlschmeckende Frucht, 4. kostspielige Lebensführung, 5. Stadt in Thüringen, 6. Hafenstadt Rumäniens, 7. Nahrungsmittel, 8. Stadt in Italien, 9. Tal des oberen Inn, 10. die letzten Lebensjahre, 11. artenreichste Tierklasse, 12. italienischer Freischarenführer † 1882, 13. Betrieb zur Herstellung von elektr. Strom, 14. Indianerstamm N.-Amerikas (ch = ein Buchstabe).

Der berühmte englische Schauspieler Garrick vermißte einst während eines Landaufenthalts sein Pferd, das er auf einer Wiese hatte grasen lassen. Er fragte einen Mann aus der Gegend, ob es hier vielleicht Pferdediebe gäbe. „Nein", lautete die Antwort, „wir sind alle ehrliche Leute, aber, wie ich gehört habe, soll seit einiger Zeit ein Komödiant aus der Stadt, ein gewisser Garrick, sich in der Gegend aufhalten, vielleicht hat er das Tier gestohlen!"

*

Rätsel-Auflösungen aus Heft 9

Spruchrätsel. 1. Sahib, 2. Agave, 3. Lauch, 4. Villa, 5. Eider, 6. Trieb, 7. Umber, 8. Nonne, 9. Krach, 10. Eidam, 11. Ruder, 12. Kitze, 13. Uebung, 14. Udine, 15. Loden, 16. Mosel, 17. Zange, 18. Ibsen, 19. Elend, 20. Lunte. Anfangsbuchst. 1—5 Salve, 6—10 Tunke, die Endbuchst. 11—15 Regen, 16—20 Lende. — Beharrlichkeit führt zum Ziel.

Silbenrätsel. 1. Walhalla, 2. Elisabeth, 3. Rheinisches Schiefergebirge, 4. Debatte, 5. Altenburg, 6. Sudan, 7. Traben Trarbach, 8. Insulaner, 9. Erlösung, 10. Fleischbeschau, 11. Sebaldus, 12. Treiböl, 13. Einbrecher, 14. Godesberg, 15. Existenz, 16. Degenfechten, 17. Ansteckung, 18. Chatten, 19. Treffer. — Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste. (Fr. Hölderlin.)

Oster-Kreuzworträtsel. Senkrecht: 1. Erdbeben, 2. Tee, 5. Ill, 7. Ekstasen, 10. Urkunde, 11. Imitation, 14. dato, 16. See, 17. an, 18. Olaf, 19. Dom, 21. NSU., 22. Alt, 23. k. o., 24. Adebar. — Waagerecht: 1. Ei, 3. re.., 4. Eid, 6. Elbe, 8. Lek, 9. Etui, 12. Arm, 13. Ski, 14. Deut, 15. Anna, 16. Stadt, 18. Odeon, 20. Einakter, 24. Aloe, 25. Oslo, 26. Edam, 27. Nut, 28. Ar.

Die Landschule im Kampf gegen die Landflucht

„Ernährung aus eigener Scholle bedeutet: Mehr erzeugen und mehr leisten! Mehrerzeugung und Mehrleistung aber lassen sich nicht einfach befehlen, sie sind vielmehr das Ergebnis des guten Willens, der Einsicht, des Könnens und des Verstehens. Ausgang aller Leistungssteigerung bleibt darum der Mensch." So heißt es an einer Stelle in dem Material, das der Reichsnährstand dieser Tage der Presse anläßlich seiner gemeinsam mit dem NS.-Lehrerbund durchgeführten Aktion zur Förderung der Zusammenarbeit zwischen dem Landvolk und der Lehrerschaft übergab. Wie ein roter Faden durchzieht dies Bekenntnis zur Leistungssteigerung und mit ihm die von der Deutschen Arbeitsfront schon immer vertretene Einsicht, daß der Mensch im Mittelpunkt alles Wirtschaftens steht und stehen muß, unser durch die Notwendigkeiten des Vierjahresplanes angekurbeltes öffentliches Leben. Wir dürfen diese Entwicklung, in die der Zwang der Verhältnisse unsere Wirtschaft zum Teil hineinwirft, vom Standpunkt der Volksgesamtheit außerordentlich begrüßen, denn mit ihr bekommt unsere Sozialpolitik das neue Gesicht, das dem nationalsozialistischen Gemeinschaftswillen entspricht.

Aufgabe und Ziel der im vergangenen Jahre eingeleiteten Zusammenarbeit zwischen Reichsnährstand und NS.-Lehrerbund ist der Wunsch, die Schule aus ihrer vielfach noch bestehenden Abseitsstellung im Dorfleben zu lösen und sie an dem großen Kampf des Landvolkes um die Wiederverwurzelung mit der Scholle und um die Neugestaltung des bäuerlichen Lebens teilnehmen zu lassen. Durch die Landschule gehen die künftigen Bauerngenerationen. Der in ihr herrschende Geist wird die Haltung der kommenden Landarbeiter- und Bauerngeschlechter bestimmen. Die Erziehung der Landjugend zu einer im echten Sinne bäuerlichen Gesinnung und in Verbindung damit die Entscheidung über die Berufswahl des ländlichen Nachwuchses liegen in ihrer Hand. Die Bekämpfung der seelischen Verstädterung und der unheilvollen Neigung zur Abwanderung vom Lande in die Stadt trifft bei den Erwachsenen oft auf taube Ohren, während die jugendlichen Seelen noch geformt und beeindruckt werden können. In der Landschule kann die Mobilmachung der Kräfte gegen die Landflucht wirklich noch an der Wurzel angepackt werden. Damit ist *dem Landlehrer ein entscheidender Einsatz innerhalb der Dorfgemeinschaft zugewiesen* worden, der ihn weit über die Schwelle seiner Schulstube hinausführt. Er kann diese Aufgabe nur erfüllen, wenn seine Stellung innerhalb der Dorfgemeinschaft so gestaltet wird, daß er mit Lust und Liebe zu arbeiten vermag. Er muß zur Teilnahme an den Veranstaltungen des Reichsnährstandes, des Deutschen Volksbildungswerkes und anderer dörflicher Gliederungen herangezogen werden. Bestausgestattete Schulräume sollen ihm zur Verfügung stehen, eine würdige und geräumige Dienstwohnung sowie ein ausreichender Garten zur eigenen Verwurzelung mit dem Boden müssen vorhanden sein. Vor allem aber muß die beabsichtigte oder unbeabsichtigte Geringschätzung, wenn nicht gar Verhöhnung des idealistischen „Dorfschulmeisterleins" aufhören, denn auf seinen Schultern ruht in der Zukunft wie in der Vergangenheit das Schicksal ungezählter bäuerlicher Menschen. Nur so wird erreicht werden können, daß der Nachwuchs unserer Lehrerhochschulen gern aufs Land geht, weil er in der Erziehung einer ganzen Dorfgemeinschaft wieder ein Ziel sieht, das ein Menschenleben lohnt. Die planmäßige Mitarbeit an der Schaffung der Vorbedingungen hierfür ist ein bedeutsamer Teil der gemeinsamen Aktion des NS.-Lehrerbundes und des Reichsnährstandes.

Andererseits aber muß auch die Arbeit der Landschule selbst mehr in das Bewußtsein der Dorfgemeinschaft gerückt werden. Auf Grund der natürlichen Gegebenheiten des heimatlichen Raumes und eines bodenständigen Erziehungs- und Lehrplanes soll sie ihren Schülern keine Allerweltsbildung vermitteln, sondern sie der Arbeit am Boden geneigt und dafür tüchtig machen. Die lebendigen Kräfte des dörflichen Lebenskreises sollen sich im Schulleben spiegeln und sich durch besinnliche Betrachtung, Bewußtwerden und Deutung im Herzen der Landjugend zu Erkenntnissen und Energien formen, die im befruchtenden Kreislauf wieder in die Gemeinschaftsgestaltung des Dorfes zurückstrahlen und damit neue Grundlagen schaffen, für die arteigene dörfliche Kultur. Als Ausgangspunkt für jeden Unterricht in der Landschule muß der Bauernhof, das Heimatdorf und die Heimatflur genommen werden. Von hier aus wird eine Neugestaltung der Lehrpläne erfolgen müssen. Die Lehrbücher für die Landschule müssen der neuen Ausrichtung angepaßt werden; die Schulbüchereien werden mit sorgfältig ausgewählten Büchern des deutschen Bauerntums auszustatten sein. Die Lehrmittel müssen vielseitig und neuzeitlich sein; die modernen Aufklärungsmittel wie Fachzeitschriften, Lehrfilme, Schulfunk usw. dürfen dabei nicht fehlen. Besonderer Wert wird auf die Pflege des Schulgartens zu legen sein, der als Vorbild für den Bedarf eines Bauerngartens zu gestalten ist. Durch Hof- und Feldbesichtigungen muß der Dorfjugend der Kampf des Landvolkes um die Brotfreiheit unseres Volkes vor Augen geführt werden.

In Anerkennung dieser Planungen hat sich der Reichserziehungsminister einverstanden erklärt, daß zunächst in jeder Landesbauernschaft eine Kreisbauernschaft als Versuchskreis für die Zusammenarbeit zwischen dem Reichsnährstand und dem NS.-Lehrerbund ausgewählt wurde. In diesen Versuchskreisen werden nun Lehrerschaft und Bauernführer in kameradschaftlicher Weise zusammengebracht. Arbeitsgemeinschaften zur Erhaltung und Förderung der Landschule werden gebildet, die schulische Unterrichts- und Erziehungsarbeit wird in der vorstehend geschilderten Weise auf die Entdeckung und Gestaltung des Heimatraumes umgestellt und eine vorsorgliche Berufslenkung im Sinne einer Hinwendung der Landjugend auf die landarbeitenden Berufe in Angriff genommen.

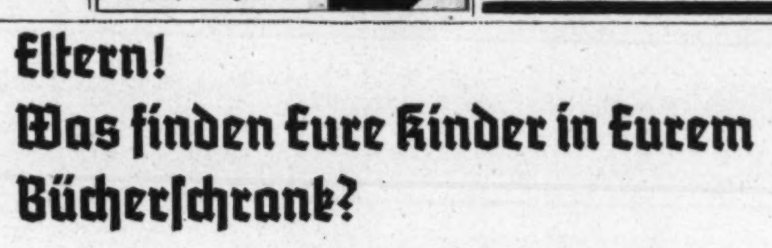






Anzeigenschluß für die Nummer 12 ist am 2. Mai





Eltern!
Was finden Eure Kinder in Eurem Bücherschrank?

Ihr wollt, daß Eure Kinder tüchtige und gerade deutsche Menschen werden, anständige Kerls und frische Mädels! Sorgt dafür, daß in Euren Bücherschränken die richtigen Führer stehen, sorgt für eine Auslese des besten deutschen Schrifttums. Werdet Mitglied der Deutschen Hausbücherei, der 1916 gegründeten großen, leistungsstarken Lesegemeinschaft.

Eintritt jederzeit!

Für einen Monatsbeitrag von nur RM. 2,— erhalten Sie jährlich acht ausgesucht gute Bücher.

Völlig freie Wahl!

Im Ehrenausschuß: Reichswalter des NS.-Lehrerbundes Gauleiter Staatsminister Fritz Wächtler, Bayreuth

An die
Deutsche Hausbücherei, Hamburg 36, Schließfach 233

Unter Bezug auf die „Reichselternwarte" erbitte ich ausführliche Druckschriften kostenlos und unverbindlich.

Name: ....

Ort: ....

Anschrift: ....



Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Anzeigenverwaltung Berlin, Berlin W 9, Potsdamer Straße 1, Fernruf 22 91 51, Postscheckkonto: Berlin 1690 40. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. DA. I. Vj. 1939: 131 945. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Anton Chudzinski, Berlin W 9, Potsdamer Straße 1. Auflage dieses Heftes: 133 572. Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2



Bei freiem Eintritt ...

Aufnahme: Heinrich Freytag